

# Lübener Volksbote

Tagzeitung für das arbeitende Volk

Der Lübener Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Bestellgeld  
Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 305

Donnerstag, 29. Dezember 1932

39. Jahrgang

## Dresdener Fememörder in Italien

### Antrag auf Auslieferung!

Berlin, 29. Dezember (Radio)

Die Mörder des Dresdener Nationalsozialisten Hensch befinden sich, worüber jetzt kein Zweifel mehr möglich ist, seit Wochen in Italien. Mussolinis Reich liefert wegen Verbrechen, die als politisch betrachtet werden, nicht aus. Immerhin hat die Dresdener Staatsanwaltschaft dennoch die Hoffnung, daß ihr die Nazimörder schließlich doch noch übergeben werden.

Berlin, 29. Dezember (Radio)

Die sächsische Regierung wird heute oder morgen bei der Reichsregierung den Antrag stellen, Italien um Auslieferung der drei Mörder des Hensch zu ersuchen. Die Regierung wird in Uebereinstimmung mit Polizei und Staatsanwaltschaft die Anschauung vertreten, daß der politische Charakter des Mordes nicht erwiesen sei und daher die Auslieferung erfolgen müsse. Der Mörder Schenk war früher Oberjäger bei der Reichswehr. Er ist erst vor einem Jahre wegen nationalsozialistischer Umtriebe entlassen worden. Schon damals verkehrte er in SA-Kafetern.

### Wie verhielt sich die Polizei?

Dresden, 28. Dezember (Eig. Ber.)

Im Sächsischen Landtag haben die Kommunisten zum Fall Hensch einen Antrag eingebracht, in dem die Regierung aufgefordert wird, sofort eine strenge Untersuchung gegen die Leitung der Dresdener Polizei und insbesondere gegen den Kriminal-

rat Vogel wegen des dringenden Verdachts der Begünstigung bei der Untersuchung des Fememordes einzuleiten und Vogel bis zum Abschluß des Verfahrens vom Dienst zu suspendieren.

Auch die „Dresdner Neuesten Nachrichten“ wenden sich am Mittwoch gegen die Polizei und betonen, daß in der mangelnden Ueberwachung des Vormannschen Grundstückes in Charandt und der dadurch ermöglichten Flucht des Haupttäters Schenk „der nicht zu rechtfertigende Fehler der betreffenden Kriminalbeamten“ liege.

Die Nachrichtenstelle der Sächsischen Staatskanzlei teilt zu dem Fall Hensch folgendes mit:

„Die Staatsanwaltschaft hat unmittelbar, nachdem ihr die Akten, die bis dahin das Kriminalamt bearbeitet hatte, am 18. November zugegangen waren, mit Nachdruck die Ermittlung betrieben, hat Haftbefehle gegen die vermutlichen Täter ermißt und Steckbriefe erlassen. Sie hat in Erfahrung gebracht, daß die Beschuldigten nach der Tat alle ins Ausland geflüchtet waren und weiß seit längerer Zeit, wo diese sich aufhalten. Die Ausführung der Tat und weitere Zusammenhänge werden eingehend erörtert. Seit der Auffindung der Leiche ist außer dem Beschuldigten Bornemann noch ein Bruder der Braut des beschuldigten Bornemann, der 21 Jahre alte Maschinenschlosser Eugen Beyer in Cosmannsdorf, festgenommen worden.“

## Wieder Straßenschlachten in Berlin

zwischen Nazi und Kommunisten

Berlin, 29. Dezember (Radio)

In der Nacht zum Donnerstag kam es im Osten Berlins wiederum zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Mitgliedern der Kommunistischen und der Nationalsozialistischen Partei. Mehrere Personen wurden verwundet. Die Parteien schafften ihre Verwundeten jedoch selbst fort. Die polizeilichen Feststellungen haben bisher ergeben, daß der Zusammenstoß auf Nationalsozialisten zurückzuführen ist, die offenbar ein KPD-Lokal überfallen wollten und es zu diesem Zweck zunächst beschossen haben. Die Kommunisten erwiderten das Feuer und gaben ebenfalls einige Schüsse ab. Insgesamt sollen 30 bis 40 Schüsse gefallen sein. Erst als drei Ueberfallkommandos eingetroffen waren, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Die Polizei wurde mit Schmärfen und einem Hagel von Wurfgeschossen empfangen. Aus vielen Fenstern und Dächern der Eberty-Straße, wo sich der Vorfall abspielte, rasselten Blumentöpfe auf die Polizeiautos nieder. Angesichts der Situation gab der Führer des Ueberfallkommandos den Befehl zur Abgabe von Schüssen. Bald darauf war die Ruhe wieder hergestellt. Zwei Nationalsozialisten wurden verhaftet.

## Wieder Postflugzeug abgestürzt

WSB. Paris, 29. Dezember

Das Postflugzeug Barcelona-Toulouse stürzte am Mittwoch in der Provinz Lerida brennend ab. Zwei Personen kamen ums Leben.

# Das neue Spanien

In 20 Monaten um 20 Jahre vorwärts

Von John Gunther

Licht ist auf Spaniens Hochebene gefallen, das Licht einer der merkwürdigsten Revolutionen der jüngsten Geschichte. Hell widerstrahlt die ganze Halbinsel vom Fackelglanz der neuen Republik. Sie ist kaum zwei Jahre alt, diese Republik, die fünfzehn Jahrhunderten Monarchie ein Ende setzte, aber schon hat sie ihr Recht auf Bestand erwiesen.

Schicken wir zunächst einige Fragen und Antworten voraus.

Frage: Ist das neue Regime in Spanien voraussichtlich ein Zwischenstadium wie die Regierung Kerenski, das demnächst von einer radikalere Regierung der Linken abgelöst werden dürfte? Antwort: Nein.

Frage: Welchen sozialen und politischen Charakter hat dieses neue Regime? Antwort: Es ist eine liberale, demokratische Republik, stark links geneigt, aber nicht kommunistisch.

Frage: Was hat die Republik bisher geleistet? Antwort: Sie hat sich eine vorbildliche Verfassung gegeben, hat die Agrarreform begonnen, die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt, den Jesuitenorden aufgelöst, Katalonien die Autonomie gegeben, zehntausende Schulen geschaffen, ein großes Programm der Sozialreform entworfen (auf diesem Gebiet ist Spanien durch Generationen unglücklich rückständig geblieben), das Problem des Syndikalismus angepackt (in Spanien gibt es fast eine Million organisierte Anarchosyndikalisten), einige Leute eingesperrt, einige radikale Intellektuelle zu ihren Gefangenen draußen in der Welt gemacht, und im allgemeinen Spanien in zwanzig Monaten um zwanzig Jahre vorwärtsgebracht.

Frage: Wer hat gegenwärtig die Führung in der Hand? Antwort: Manuel Azana, der Ministerpräsident.

Frage: Gibt es eine Opposition? Antwort: Eine ganze Menge.

Trotzdem scheint die Regierung wenigstens im Augenblick sicher und stark genug, jeden oppositionellen Sturm zu bestehen. Königin Alfons ist weg und das Gewisse, was man von Spanien sagen kann, ist, daß er nicht zurückkommen wird. Ihn und die Monarchie durch lange, harte Jahrhunderte stützten drei Mächte: die Armee, der Adel und die Kirche. Aber die Zeit schreitet schnell im heutigen Spanien: alle drei in ihrer bisherigen Form sind im Schwinden. Sie folgen ihrem König auf den Misthaufen der Geschichte.

Es war eine Revolution, die weder so noch so bis zum Außersten ging. Sie war weder faschistisch noch kommunistisch

und lehnt beides ab. Sie war eine demokratische, bürgerliche, intellektuelle Revolution.

### Revolution mit Humor

Da gibt es eine Menge Widersprüche. In der neuen Regierung haben die Sozialisten entscheidenden Einfluß, aber sie ist im Wesen nicht sozialistisch. Sie gestattet in vieler Hinsicht ein erstaunliches Maß von Freiheit der Gedanken und des Wortes, aber für gewisse monarchistische Gegner hat sie ein außerordentliches Stück der afrikanischen Küste reserviert, wo es ebenso heiß ist, wie in Sibirien kalt. Sie funktioniert unter einem legalen Parlament, aber in gewisser Hinsicht so diktatorisch wie Mussolinis Herrschaft in Italien. Sie wurde, genau genommen, an zwei Stellen gezeugt: Im Ateneo, dem bekannten Intellektuellen-Debattierklub Madrids, und — im Gefängnis. Und trotz der ernststen Arbeit, die sie verrichtet, ist sie mit manchem Tropfen Humor gesalbt.

Da ist Caballero, derzeit sozialistischer Arbeitsminister, früher Zimmermaler. In den ersten Tagen der Republik war er einmal Gast bei einem offiziellen Diner. „Ah, Senor Caballero“, sagte die vornehme Hausfrau, „Sie haben wohl noch nie das Innere eines solchen Hauses gesehen?“ — „Madame“, verneigte sich Caballero, „ich kenne den Palast der Säle wie meine Tasche. Ich habe sie vor fünf Jahren selber angestrichen.“

In den letzten Tagen der Monarchie saß der König in seinem Palast, ruhig, aber schlecht beraten, umgeben von unfähigen Ministern, die — solange, bis es zu spät war — von der kleinen Gruppe radikaler Intellektueller kaum Notiz zu nehmen schienen, die einige Straßen weiter im Gefängnis saßen. Zwischen diesen beiden Gruppen von Männern vibrierte Spaniens Leben. Die Palastgruppe, dumm bis zum letzten Augenblick, hatte kaum eine Ahnung, wie ernst die Lage war, bis die Gefängnisgruppe, die in Dr. Maranons Haus zusammenkam, beschloß, daß der König zu gehen habe. Der König ging — am 14. April 1931 — und ein halbes Duzend Debattierklubtheoretiker, die, wie sich zeigte, recht viel von der praktischen Politik verstanden, setzten an die Stelle einer verfallenden Monarchie einen aufbauenden neuen Staat.

### Wir bauen ein neues Volk

Die acht Jahre, während welcher die Diktatur Primo de Riveras die öffentliche Meinung des Landes gewürgt und ge-

Immer wieder Komitatschi

## Straßenschlacht

### nach einem Attentat

Zwei Tote — sechs Schwerverletzte

Sofia, 29. Dezember (Radio)

Im Zentrum der bulgarischen Hauptstadt kam es am Mittwoch nachmittag zu einer förmlichen Straßenschlacht. In der Nähe des königlichen Schlosses wurde der Mazedonier Estimof, früher Schriftleiter einer mazedonischen Wochenzeitschrift in Genf, jetzt in der gleichen Eigenschaft bei dem hiesigen Organ der mazedonischen Emigration „Mazedonia“, von zwei Männern, die unerwartet aus einem Wartehäuschen der Straßenbahn traten, durch einen Bauchschuß niedergestreckt.

Die beiden Begleiter Estimofs erwiderten das Feuer, ohne ihre Gegner jedoch zu verletzen. Als die Angreifer ihre Magazine erschossen hatten, feuerten sie aus ihren Jagdgewehren. Ein Zugmann, der einen Angreifer zu entwaffnen versuchte, wurde tödlich verwundet. Einer der Attentäter floh dann in die in der Nähe gelegene städtische Parkanlage, verschlang sich dort hinter einem Gehweg und feuerte solange, bis er keine Munition mehr hatte. Er wurde schließlich überfallen und verhaftet. Der zweite Attentäter floh ebenfalls wild um sich schießend durch eine der belebtesten Straßen der Stadt. Ein vorübergehender Offizier brach ihn zu Fall. Bei dem Versuch, dennoch die Flucht fortzusetzen, wurde der Attentäter, der noch zwei geladene Revolver und mehrere Handgranaten bei sich führte, von einem Polizeibeamten durch einen Revolverbeschuß in den Kopf schwer verletzt und überhört. Ein an dem Fenster eines Dienstgebäudes stehender Kammerdiener wurde durch eine verirrt e Kugel getötet.

Die Schießerei, damit insgesamt zwei Todesopfer und sechs Schwerverletzte forderte.

## Altpräsident Lammann

### legt Mandat nieder

Hitler hat sich ihn geärgert

An Stelle des Nazi-Abgeordneten General der Infanterie a. D. Karl Lammann, der seitens Reichstagsmandat niedergelegt hat, tritt der Oberleutnant a. D. Friedrich Wilhelm Krüger, Berlin (Nationalsozialist a. D. Friedrich Wilhelm Krüger, Berlin (Nationalsozialist a. D. Arbeiter-Abgeordnete Arbeiterpartei) in den Reichstag ein. Arbeiter-Abgeordnete gibt es auf der Liste dieser von Unternehmern ausgehaltene „Arbeiterpartei“ nicht. Arbeiter können deshalb auch nicht in die Arbeiterpartei gehen.

## Räuber erschließen 6 Besitzer

WSB. München

Drei maskierte Räuber erschossen in der 29. Dezember tag den Gutbesitzer Schulz bei Wedding in zum Donnerstags.

# „Frei nach Schiller“

## Don Carlos oder der Infanterist von Spanien Auf den Spuren eines Vergessenen

Von Erich Gottgetreu

„An einem Weihnachtsabende ... setzte die Großmutter ... jedoch allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem sie uns ein Puppenpiel vorstellte ...“

Goethe in „Wahrheit und Dichtung.“

„Ach! Ach! geliebte Hammelherde, —  
Ihr Lämmchen, adjes!  
Ob ich noch einmal wiederkommen werde? —  
Wer weiß? Wer weiß?“

„Mit Jötterkraft schmückt mir der Helm von Eisen,  
Courage hab' ich, wie ein Cherubin,  
In die Bataille scheint er mir zu schmeißen.  
Er dreibt mir fort mit Windes Angetüm.  
Mein Mut, der macht mir schon verrückt — — —“

— bei diesen Worten unterbrach jenen Altberliner Puppen-  
theaterdirektor, der sich so seine „Jungfrau von Orleans“ um-  
dichtete, die minder klassische Aufforderung: „na, Justus, woll'n  
wir nicht mal ein kipp'n?“ Gustav verleihte darauf willig dem  
Stück eine Pause und sich selbst eine Rolle ein. Dann ließ er  
seine Jungfrau weiterbeklamieren. Also es gab in Deutschland  
wirklich einmal eine Zeit, zu der Schiller und Goethe, der natür-  
lich auch alles her- und einiges aushalten mußte, im eigentlichen  
Sinne des Wortes populär und mit dem Volk auf du und du ge-  
wesen sind.

\*

Diese Zeit und speziell jene, in der die erwähnte Jungfrau  
von Altberlin lebte, liegt jetzt um fast hundert Jahre zurück. So-  
hanna hörte schon damals göttliche Stimmen, aber wenn sie selbst  
sprach, dann gab sie durch den Saß-Mund ihres Direktors das  
unverfälschteste Berlinisch von sich — wenigstens so lange dessen  
Frau an der Kasse saß. „Puppenpiel nimmt hier unter den  
Lobgedrängungen eine wichtige Stelle ein“, schreibt ein Chro-  
nist jener Zeit, „den die wandernden Marionettentheater von  
Paarmann und Richter, als die vorzüglichsten darunter, und  
nächst diesen die von Habert, Kowall, Pascal und Schuchardt sind  
vollauf beschäftigt und wandern aus einer Tabagie in die andere  
... Die größeren Schau- und Trauerpiele sind den Direktoren  
nicht zu schwer, ja, ich glaube, sie führen selbst große Opern auf.“

Über diese Opernaufführungen findet man an anderer Stelle  
nichts. Vielleicht haben es die Puppenspieler gemacht, wie später  
ihre Nachfahr, der selbige Strieje: „Mir sieh'n auch Oberrn auf;  
Lobengrin hammr gegähm; die Musik, die hammr ähm wegge-  
lassen ...“

\*

Man sah die Puppenspiele häufig in Berliner Konditoreien,  
bei Fuchs und Giovanoli z. B. später in Fausts Wintergarten  
und im Gropiuschen „Guckkasten“. Besonders beliebt war der von  
dem zitierten Chronisten nicht erwähnte „alte Linde“, der mit  
seinem Marionettentheater durch ganz Berlin zog und sich im  
Sommer auch in Gartenwirtschaften produzierte. Sein Publi-  
kum — hauptsächlich Köchinnen, Kutscher, Soldaten, Studenten,  
Handwerksburgen und Kinder — folgte mit Dankbarkeit und  
Begeisterung und — spielte ohne Gage mit. Der in seiner Art  
typische Tert eines Lindeischen Duos zwischen einer Küchenfee und  
einem Soldaten hat sich noch erhalten:

Sie (sehr zurückhaltend): Aujuß, warum biste denn nich  
gekommen, du wollest mich doch immer besuchen, um mich zum  
Sonntag abzuholen.

Er (ängstlich und schüchtern): So, hab' ich des gesagt?

Sie (dreißer): Aber Aujuß, warum biste denn nich gelom-  
men, es is doch nu sieben Jahre her — —

Er: Ja, weeste Karlineken, et war immer so schlechtes Wetter  
die Zeit über.

Sie (mit härterem Nachdruck): Du sag' mal Aujuß, du hast  
mir doch damals gesagt, daß du mit heiraten wollest?

Er (unsicher): So, hab' ich des wirklich gesagt?

Sie (fest): Ganz gewiß, Aujuß, das hast du sicher gesagt!

Er (ganz frech): Na weeste, Karlineken, denn muß ich wohl  
dummemals frade sehr in'n Zug gestanden haben ...“

\*

Zu den meisten Stücken, die zur Darstellung gelangten, spielte  
Kasper die Hauptperson. Gewöhnlich war er ein ehrlicher Diener  
des Intriganten, für dessen Bosartigkeit er büßen sollte; stets  
war er aber gewist genug, sich herauszulösen. So fand die Güte,  
die Kasper verkörperte, ihren Lohn, das Publikum seine Genuß-  
tunng, außerdem aber seinen Spaß: Der König und der Ritter,  
die Prinzessin und der Bauer, der Hase und der Fuchs — sie  
alle konnten nur den Kopf schütteln und die rechte Hand auf-  
heben, Kasper aber brachte es fertig, die Augen zu verdrehen,  
mit verkehrten Seiten zu gehen, diese Wüdinge zu machen und  
sogar Ohrfeigen zu verabreichen. In der Tragödie oblag es ihm,  
die Fäden fortzuschleppen; wenn er vorher erdenklich auf ihnen  
rumtrampelte, dann riefte das Publikum, das seinen Kasper immer  
wieder auf die Szene rief, wie heute seinen Zauber, und wußte  
vor Knäuelbegeisterung sich kaum zu fassen. Unsere Großväter und  
Großmütter waren ja so dankbar. Als der bekannte Puppen-  
spieler Richter starb, hörte man in Berlin das rührende „Klage-  
lied“:

Wer ist tot?  
Der ist tot!  
Der Puppenpieler Richter!  
Schade drum!  
Schade drum!  
Was ein großer Dichter ...“

\*

Den den meisten der vor- und nachmärklichen Berliner Puppen-  
spiele dürfte es wohl kaum so etwas wie ein Verbot geben.  
Der Theaterdirektor hatte die „Dichtung“ im Kopf, das genügt.  
Das trotzdem angeordnet wurde, ging verloren. Aber einer  
hat nach Liebeswell gezeichnet, was er auf diesem Gebiete kriegen  
konnte: Gottlieb Weiffstein.

Gottlieb Weiffstein war lange Zeit Feuilletonredakteur an der  
„Berliner Nationalzeitung“. Seine Lebensfreude, seine Güte,  
sein schlagfertiger Humor, der ihn in ungezählten Anekdoten  
fortleben läßt, schufen ihm viele Freunde. Was ihm aber mit  
Recht einen gewissen Namen gemacht hat, war die von ihm mit  
Kennerhaftigkeit und Liebe gesammelte literarhistorische und theater-  
wissenschaftliche Bibliothek, die, vorläufig noch in Privatbesitz,  
in zwei der Öffentlichkeit nicht ohne weiteres zugänglichen Sälen  
der Preussischen Staatsbibliothek untergebracht ist. Literarische  
Feinschmecker wissen von dem von einem Sohne Otto Lindaus  
verwalteten Schatz, und sie kennen auch den zweibändigen, im  
Januar 1913 von Fedor von Zobeltitz herausgegebenen Katalog  
jener fast 10 000 Nummern umfassenden Sammlung.

Puppenspieltexte sind in dieser Sammlung selten. Aber einen  
Puppenpieler, Dichter hat Gottlieb Weiffstein vor der Ver-  
gessenheit — in die er mittlerweile schon wieder fiel — gerettet:  
Sylvius Landsberger, den Autor des Stückes: „Don Carlos, der  
Infanterist von Spanien, oder das kommt davon, wenn man seine  
Stiefmutter liebt. Spanische Lokalposse mit starkem Berliner  
Beigeschmack und sehr vielen Couplets in drei lustigen Akten.  
Frei nach Schiller, aber bedeutend verbessert. Musik von Guck,  
Haydn, Lanner, Strauß, Meyerbeer, Gungel und mehreren.“

\*

Gottlieb Weiffstein erzählt in der Nationalzeitung über den  
um die Jahrhundertwende von ihm gemachten Fund: „Dreißig  
Jahre lang habe ich dieser damals in unserem Kreise (des Psycho-  
logen Professor Lazarus — d. V.) oft genannten Komödie nach-  
gepärlt und erst jetzt vor kurzem habe ich das Büchlein erwirbt.  
Es ist ein kleines löschpapierenes Heft in dem bekannten, etwas  
ausgerenkten Oktavformat der Berliner Witzliteratur, wie sie seit  
den Märztagen bei mehreren hiesigen Buchhändlern, besonders in  
zierlichen Heften bei dem Kladderadatschverleger A. Hofmann und  
Co. zahlreich herausgekommen sind.“

Dazu ist noch nachzutragen, daß Sylvius Landsberger selbst  
auch Buchhändler und Verleger gewesen ist. Im 1847 besaß er  
ein Geschäft in Gleiwitz; erst nach der Revolution, über deren  
Mißerfolg er in seinem „Don Carlos“ mit feiner Trauer spottet,  
scheint er sich in Berlin niedergelassen zu haben. Sein Geschäft  
war in der Klosterstraße. Unter anderem sind bei ihm unter dem  
Pseudonym Vennecke mehrere Bücher des vollkommen vergesse-  
nen Humoristen Kopf erschienen: „Brenneckes in Southampton“  
und „Brenneckes Reise nach der Republik Frankreich und sein  
Besuch beim Präsidenten Louis Schnappoleon oder die beiden  
Staatsstreiche.“

Von sich selbst beachte Landsberger in seinem Verlag den  
„Don Carlos“ heraus, in einem anderen Verlag „Die Verschwö-  
rung des Fiesco“ als Puppenpiel, dann wieder bei sich: „Onkel  
Tom, der Berliner Regierklave, Große heroisch-romantisch-histo-  
risch-komische Oper. Trauer-Schauspiel und Posse mit und ohne  
Gesang, in drei fürchterlichen Aktenstücken und einem Pro-  
nebst mehreren Monen, Dia- und Triologien.“ Nach dem Personen-  
verzeichnis war das Stück, das übrigens von der Gesellschaft des  
Puppenpielers Richter gespielt wurde, sehr lustig, so sah die Liste  
der Mitspieler aus:

Puppen.

Lindenmüller, vulgo Mr. Eshby, Amerikanischer Klansing.  
Casper, Oberkellner, genannt Onkel Tom. Erster Liebhaber  
auf diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege.

## Ausflug auf den Meeresboden

Der Mensch in seinem Forschungsdrang hat die Erdoberfläche  
erkundet, hat sie bemessen und in Grade eingeteilt, hat die Be-  
schaffenheit der Erd- und Gesteinschichten festgestellt, die Tier-  
und Pflanzenwelt in ihren Wesenheiten und Wirkungen auf sich  
selber erkannt und gewertet. Die Oberfläche der Erde, seiner



Der Bogenstaucher

In dieser Taucherglocke kann jeder Besucher der „Johanna  
Smith“, die von der kalifornischen Küste vor Anker liegt,  
auf dem Meeresgrund spazieren fahren.

Erde, die ihm, dem Menschen bestimmt ist, ihm Wiege ist, Heimat  
und Grab.

Der Mensch hat sich die Luft „erobert“ und fliegt in seinen  
Flugmaschinen schnell und sicher, dem Vogel gleich, dem erhabenen  
Ziel zu. Er kennt die Schwingungen der Luft und holt aus dem

Wilhelmine, Polka-Mädchen der Vereinigten Staaten von  
Nordamerika.

Mr. Haley, Sklavenverkäufer. Zwei Mordserker.

Mr. Le Gre, Sklavenkäufer. Wegen Mangel an  
Raum Tante Chloë genannt.

Carlone, die sich selbst behelende Köchin. Wegen Mangel an  
Raum Tante Chloë genannt.

Voll, Sklaven, Deutsche, Bürger, dumme und stumme Personen,  
deutsche Flotte, Feuerwehr, Vorhang, Coullissen und Hinter-  
wände, Sonne, Mond und Sterne.

Ort der Handlung: Amerikanische Türkei.

Der „Don Carlos“ wurde nach Inszenaten in Berliner Blät-  
tern zum erstenmal im Dezember 1851 aufgeführt. Säfte man  
den Zeitungsinhalt nicht, ließe auch das Stück selbst mit seinen  
positiven und anderen aktuellen Anspielungen Rückschlüsse zu;  
so kommt z. B. der Schneider Thomashack vor — ein böhmischer  
Betrüger, dessen Name damals in aller Munde war: er hatte  
sein Leben versichern, statt seines Leichnams aber ein Plättchen  
beerdigen lassen, wodurch er freilich statt in den Himmel ins Ge-  
fängnis kam.

Ein Kritiker jener Zeit schrieb: „Es gelingt Kasper und dem  
Freunde des Don Carlos, dem Marquis Posa, den König durch  
ein eigenes Medikament aus dem Wege zu räumen, und den  
Infanten mit seiner Stiefmutter als Königspaar zu vereinigen,  
woburd das ritterliche spanische Sprichwort, Weiße Hände kränzt  
man nicht“ selbst in der Nähe des Gendarmenmarktes treulich  
befolgt wird.“ Nach dem Personenverzeichnis wirken hierbei mit:  
Philipp der Dritte, König von Spanien. Etwas jähornig  
und immer in Geldverlegenheit.

Sulda, seine linker Hand angetraute Gemahlin. Früher Pus-  
macherin in Paris und sehr geliebt von:

Don Carlos, Kronprinz und Infanterist. Leidet sehr an Welt-  
schmerz und liebt, soviel der alte Philipp weiß, seine Stief-  
mutter hoffnungslos.

Prinzessin Eboli, sehr heißblütig und reizbar, sonst aber  
äußerst nachsichtig mit den Schwächen des männlichen Ge-  
schlechts.

Kasper, früher Aufwiegler in Berlin, jetzt Leibarzt bei der  
Prinzessin Eboli,

— gar nicht zu reden von dem wunderschönen Couplet Kaspers  
und der Königin über den (zeitweilig) aufgehängten Don Carlos:

O Traurigkeit! O Herzleid!  
Da hängt mein Carlos lang und breit.  
Barn ging ich hin und schnitt ihn ab,  
Aber's geht nicht, weil ich kein Messer hab.“

\*

Landsberger hatte kein Glück. Man weiß nur wenig über  
sein weiteres Leben, die, die ihn persönlich kannten, haben längst  
das Zeitliche gesegnet, und literaturfähig ist er nicht geworden,  
auch in keinem der großen Nachschlagewerke findet sich sein Name.  
Mitte der fünfziger Jahre gab er seine buchhändlerische Tätigkeit  
auf, um nur noch Stücke für Puppentheater zu schreiben: ernst-  
hafte wie das historische „Esther“, heitere wie das längst ver-  
schollene „Kage, Kage, Zippelstein“. Seine Persönlichkeit war  
sicher sehr interessant, er war strebsam, Autodidakt, las alles,  
kannte alles, war immer witzig, weiß, oft höflich, dabei alles  
andere als eine Schönheit — ein wohl innerlich nicht reiflos  
glücklicher, sehr intellektueller Jude. Ende der fünfziger Jahre  
verkaufte er Berlin mit Neuyork. Unter dem Pseudonym Li-  
vius Sandberg schrieb er eine Parodie „Anton in Amerika“, hatte  
aber ebensowenig Erfolg damit wie mit der Herausgabe „Jüdi-  
scher Unterhaltungsblätter“. Dann veröffentlichte er eine Reihe  
von Aufsätzen über Ludwig Büchners „Kraft und Stoff“, über  
Bank- und Börsenfragen, über andere Themen. An der Schwelle  
des Greisenalters fing er an, mit billigen bunten Glascheiben zu  
handeln, zuletzt wurde er Agent einer Lebensversicherung. Im  
Jahre 1901 starb er, im höchsten Alter, im größten Elend, in tief-  
ster Einsamkeit. Seitdem ist er vergessen.

Äther laute, Töne, Klänge, die meilenweit von ihm entfernt in  
die Luft „gesendet“ werden. Er richtet seine mächtigen Fernrohre  
auf die Sterne, die geheimnisvoll-fremden Welten, um das  
System, nach dem sie kreisen, zu erforschen und die Ergebnisse  
dieser Forschung in Berechnungen von gigantischem Zahlen-  
ausmaß festzulegen.

Kein Wunder, daß auch der Meeresboden, die geheimnisvolle  
Tiefe, über die die Ozeane ihre mächtigen Bogen rollen, das  
Leben, das unerforschliche Leben, das sich auch dort unten ab-  
spielt, nicht unerforscht geblieben ist, daß der Mensch Apparate  
erfand, die es ihm ermöglichen, in die Tiefe hinabzusteigen, auf  
dem Boden des Meeres zu verweilen bei den seltsamen Tier-  
und Pflanzengeschöpfen, die dort ein fremdes, schattendunkles  
Dasein führen.

Liebtlich ist ihr Anblick nicht, und Schillers „Taucher“, das  
klassische Vorbild eines Meeresbodenbesuchers, sagte mit allem  
Recht: „Dort unten aber ist's fürchterlich, und der Mensch ver-  
suche die Götter nicht ...“ Doch begab er sich ja ohne den  
Schutz eines Taucherglockens und ohne Sauerstoffapparat hinab,  
um in der Tiefe zwischen den ihn bedrohenden Seeungeheuern  
den goldenen Becher zu ergreifen.

Reizvoller und bequemer ist schon eine andere Art, ein Stück-  
chen Unterwasserwelt kennenzulernen. Ein Amerikaner hat für  
die Besucher seiner Märcheninsel Catalina in der Nähe der Süd-  
westküste Kaliforniens Schauboote bauen lassen. Kristallklar ist  
hier das Wasser des Großen Ozeans. Und durch die gläsernen  
Wände des Schaubootes, wie durch Aquariumwände, dringt der  
Blick bis zu fünfzehn Meter in die Tiefe. Hier tut sich ein za-  
uberhaftes Bild des Meeresbodens auf: Korallenriffe, seltsam  
glänzende Muscheln und schöne exotische Fische. Jedoch ist auch  
die Möglichkeit gegeben, mit Leichtigkeit und ohne alle Gefahr  
eine „Luftfahrt“ auf dem Meeresboden in fünfzig Meter Tiefe  
zu machen. Die „Johanna Smith“, die zwölf Meilen von der  
jubiläumlichen Küste vor Anker liegt, hat eine Taucherglocke an  
Bord, — eine neue sensationelle Erfindung. Hier wird nun den  
Besuchern der kalifornischen Seebäder etwas ganz Außergewöhn-  
liches geboten: ein Ausflug zum Meeresboden. Vier Personen  
haben in der Glocke Platz, für sechzig Stunden ist Luft vorhan-  
den. Zwischen phantastischen Meeresgewächsen fährt die Glocke  
auf dem Meeresboden herum; zwanzig Scheinwerfer durchdrin-  
gen die Arfinsternis mit blendendem Licht. Und hinter den dicken  
Glascheiben der Glocke wohlgeborgen, betrachtet der Besucher  
des Meeresbodens in aller Gemütsruhe die grauhaft häßlichen  
Tiere, die scheußlichen Polypen, die Eintenfische und Molche, all  
das so fremd anmutende Leben, das in feuchter Tiefe, in ewigem  
Dunkel, unter dem ungeheuren Druck der gewaltigen Wasser-  
mengen sich auszubreiten vermag.

# Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werttages. Abonnementspreis: frei Haus halbmönatlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 305

Donnerstag, 29. Dezember 1932

39. Jahrgang

## Dresdener Fememörder in Italien

### Antrag auf Auslieferung!

Berlin, 29. Dezember (Radio)

Die Mörder des Dresdener Nationalsozialisten Hentsch befinden sich, worüber jetzt kein Zweifel mehr möglich ist, seit Wochen in Italien. Mussolinis Reich liefert wegen Verbrechen, die als politisch betrachtet werden, nicht aus. Immerhin hat die Dresdener Staatsanwaltschaft dennoch die Hoffnung, daß ihr die Nazimörder schließlich doch noch übergeben werden.

Berlin, 29. Dezember (Radio)

Die sächsische Regierung wird heute oder morgen bei der Reichsregierung den Antrag stellen, Italien um Auslieferung der drei Mörder des Hentsch zu ersuchen. Die Regierung wird in Übereinstimmung mit Polizei und Staatsanwaltschaft die Anschauung vertreten, daß der politische Charakter des Mordes nicht erwiesen sei und daher die Auslieferung erfolgen müsse. Der Mörder Schenk war früher Oberjäger bei der Reichswehr. Er ist erst vor einem Jahre wegen nationalsozialistischer Umtriebe entlassen worden. Schon damals verkehrte er in SA-Kasernen.

### Wie verhielt sich die Polizei?

Dresden, 28. Dezember (Eig. Ber.)

Im Sächsischen Landtag haben die Kommunisten zum Fall Hentsch einen Antrag eingebracht, in dem die Regierung aufgefordert wird, sofort eine strenge Untersuchung gegen die Leitung der Dresdner Polizei und insbesondere gegen den Kriminal-

rat Vogel wegen des dringenden Verdachts der Begünstigung bei der Untersuchung des Fememordes einzuleiten und Vogel bis zum Abschluß des Verfahrens vom Dienst zu suspendieren.

Auch die „Dresdner Neuesten Nachrichten“ wenden sich am Mittwoch gegen die Polizei und betonen, daß in der mangelnden Ueberwachung des Vormännchen Grundstückes in Charandt und der dadurch ermöglichten Flucht des Haupttäters Schenk „der nicht zu rechtfertigende Fehler der betreffenden Kriminalbeamten“ liege.

Die Nachrichtenstelle der Sächsischen Staatskanzlei teilt zu dem Fall Hentsch folgendes mit:

„Die Staatsanwaltschaft hat unmittelbar, nachdem ihr die Akten, die bis dahin das Kriminalamt bearbeitet hatte, am 18. November zugegangen waren, mit Nachdruck die Ermittlung betrieben, hat Haftbefehle gegen die vermutlichen Täter erwirkt und Steckbriefe erlassen. Sie hat in Erfahrung gebracht, daß die Beschuldigten nach der Tat alle ins Ausland geflüchtet waren und weiß seit längerer Zeit, wo diese sich aufhalten. Die Ausführung der Tat und weitere Zusammenhänge werden eingehend erörtert. Seit der Auffindung der Leiche ist außer dem Beschuldigten Bornemann noch ein Bruder der Braut des beschuldigten Schenk, der 21 Jahre alte Maschinenschlosser Eugen Beyer in Cosmannsdorf, festgenommen worden.“

## Wieder Straßenschlachten in Berlin

zwischen Nazi und Kommunisten

Berlin, 29. Dezember (Radio)

In der Nacht zum Donnerstag kam es im Osten Berlins wiederum zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Mitgliedern der Kommunistischen und der Nationalsozialistischen Partei. Mehrere Personen wurden verwundet. Die Parteien schafften ihre Verwundeten jedoch selbst fort. Die polizeilichen Feststellungen haben bisher ergeben, daß der Zusammenstoß auf Nationalsozialisten zurückzuführen ist, die offenbar ein KPD-Lokal überfallen wollten und es zu diesem Zweck zunächst beschossen haben. Die Kommunisten erwiderten das Feuer und gaben ebenfalls einige Schüsse ab. Insgesamt sollen 30 bis 40 Schüsse gefallen sein. Erst als drei Ueberfallkommandos eingetroffen waren, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Die Polizei wurde mit Schmärfen und einem Hagel von Wurfgeschossen empfangen. Aus vielen Fenstern und Dächern der Eberty-Straße, wo sich der Vorfall abspielte, rasselten Blumentöpfe auf die Polizeiautos nieder. Angesichts der Situation gab der Führer des Ueberfallkommandos den Befehl zur Abgabe von Schüssen. Bald darauf war die Ruhe wieder hergestellt. Zwei Nationalsozialisten wurden verhaftet.

### Wieder Postflugzeug abgestürzt

W.S. Paris, 29. Dezember

Das Postflugzeug Barcelona-Toulouse stürzte am Mittwoch in der Provinz Lerida brennend ab. Zwei Personen kamen ums Leben.

Immer wieder Komitatschi

### Straßenschlacht

#### nach einem Attentat

Zwei Tote — sechs Schwerverletzte

Sofia 29. Dezember (Radio)

Im Zentrum der bulgarischen Hauptstadt kam es am Mittwoch nachmittags zu einer förmlichen Straßenschlacht. In der Nähe des königlichen Schlosses wurde der mazedonierstämmige, früher Schriftleiter einer mazedonischen Wochenschrift in Genf, jetzt in der gleichen Eigenschaft bei dem hiesigen Organ der mazedonischen Emigration „Mazedonia“, von zwei Männern, die unerwartet aus einem Wartehäuschen der Straßenbahn traten, durch einen Bandenschuß niedergestreckt.

Die beiden Begleiter Stimos erwiderten das Feuer, ohne ihre Gegner jedoch zu verletzen. Als die Angreifer ihre Magazine leereschossen hatten, feuerten sie aus ihren Jagdgewehren. Ein Schussmann, der einen Angreifer zu entwaffnen versuchte, wurde getötet. Einer der Attentäter floh dann in die in der Nähe gelegene städtische Parkanlage, verschanzte sich dort hinter einem Gebüsch und feuerte solange, bis er keine Munition mehr hatte. Erst dann konnte er überwältigt und verhaftet werden. Der zweite Attentäter floh ebenfalls wild um sich schießend durch eine der belebtesten Straßen der Stadt. Ein vorübergehender Offizier brachte ihn zu Fall. Bei dem Versuch, dennoch die Flucht fortzusetzen, wurde der Attentäter, der noch zwei geladene Revolver und mehrere Handgranaten bei sich führte, von einem Polizeibeamten durch einen Revolverhieb in den Kopf schwer verletzt und überwältigt. Ein an dem Fenster eines Dienstgebäudes stehender Beamter wurde durch eine verirrte Kugel getötet.

Die Schießerei hat damit insgesamt zwei Todesopfer und sechs Schwerverletzte gefordert.

### Altpräsident Sigmann

#### legt Mandat nieder

Sittler hat sich über ihn geärgert

An Stelle des Nazi-Abgeordneten General der Infanterie a. D. Karl Sigmann, der sein Reichstagsmandat niedergelegt hat, tritt der Oberleutnant a. D. Friedrich Wilhelm Krüger, Berlin (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) in den Reichstag ein. Arbeiter-Abgeordnete gibt es auf der Liste dieser von Unternehmern ausgehaltenen „Arbeiterpartei“ nicht. Arbeiter können deshalb auch nicht nachrücken.

### Räuber erschießen Gutsbesitzer

W.S. Münster, 29. Dezember

Drei maskierte Räuber erschossen in der Nacht zum Donnerstag den Gutsbesitzer Schulz bei Wedding in Appellhöfen.

# Das neue Spanien

### In 20 Monaten um 20 Jahre vorwärts

Von John Gunther

Licht ist auf Spaniens Hohebene gefallen, das Licht einer der merkwürdigsten Revolutionen der jüngsten Geschichte. Hell widerstrahlt die ganze Halbinsel vom Fackelglanz der neuen Republik. Sie ist kaum zwei Jahre alt, diese Republik, die fünfzehn Jahrhunderten Monarchie ein Ende setzte, aber schon hat sie ihr Recht auf Bestand erwiesen.

Schicken wir zunächst einige Fragen und Antworten voraus. Frage: Ist das neue Regime in Spanien voraussichtlich ein Zwischenspiel wie die Regierung Kerenski, das demnächst von einer radikalere Regierung der Linken abgelöst werden dürfte? Antwort: Nein.

Frage: Welchen sozialen und politischen Charakter hat dieses neue Regime? Antwort: Es ist eine liberale, demokratische Republik, stark links geneigt, aber nicht kommunistisch.

Frage: Was hat die Republik bisher geleistet? Antwort: Sie hat sich eine vorbildliche Verfassung gegeben, hat die Agrarreform begonnen, die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt, den Jesuitenorden aufgelöst, Katalonien die Autonomie gegeben, zehntausende Schulen geschaffen, ein großes Programm der Sozialreform entworfen (auf diesem Gebiet ist Spanien durch Generationen unglaublich rückständig geblieben), das Problem des Syndikalismus angepackt (in Spanien gibt es fast eine Million organisierte Anarchosyndikalisten), einige Leute eingesperrt, einige radikale Intellektuelle zu ihren Gefangenen draußen in der Welt gemacht, und im allgemeinen Spanien in zwanzig Monaten um zwanzig Jahre vorwärtsgebracht.

Frage: Wer hat gegenwärtig die Führung in der Hand? Antwort: Manuel Azaña, der Ministerpräsident.

Frage: Gibt es eine Opposition? Antwort: Eine ganze Menge.

Trotzdem scheint die Regierung wenigstens im Augenblick sicher und stark genug, jeden oppositionellen Sturm zu bestehen. Exkönig Alfonso ist weg und das Gewisseste, was man von Spanien sagen kann, ist, daß er nicht zurückkommen wird. Ihn und die Monarchie durch lange, harte Jahrhunderte stützten drei Mächte: die Armee, der Adel und die Kirche. Aber die Zeit schreitet schnell im heutigen Spanien: alle drei in ihrer bisherigen Form sind im Schwinden. Sie folgen ihrem König auf den Misthaufen der Geschichte.

Es war eine Revolution, die weder so noch so bis zum Neuesten hina. Sie war weder faschistisch noch kommunistisch

und lehnt beides ab. Sie war eine demokratische, bürgerliche, intellektuelle Revolution.

### Revolution mit Humour

Da gibt es eine Menge Widersprüche. In der neuen Regierung haben die Sozialisten entscheidenden Einfluß, aber sie ist im Wesen nicht sozialistisch. Sie gestattet in vieler Hinsicht ein erstaunliches Maß von Freiheit der Gedanken und des Wortes, aber für gewisse monarchistische Gegner hat sie ein außerordentliches Stück der afrikanischen Küste reserviert, wo es ebenso heiß ist, wie in Sibirien kalt. Sie funktioniert unter einem legalen Parlament, aber in gewisser Hinsicht so diktatorisch wie Mussolinis Herrschaft in Italien. Sie wurde, genau genommen, an zwei Stellen gezeugt: Im Azeno, dem bekannten Intellektuellen-Debattierklub Madrids, und — im Gefängnis. Und trotz der ernsten Arbeit, die sie verrichtet, ist sie mit manchem Tropfen Humor gesalbt.

Da ist Caballero, derzeit sozialistischer Arbeitsminister, früher Zimmermaler. In den ersten Tagen der Republik war er einmal Gast bei einem offiziellen Diner. „Ah, Senor Caballero“, sagte die vornehme Hausfrau, „Sie haben wohl noch nie das Innere eines solchen Hauses gesehen?“ — „Madame“, verneigte sich Caballero, „ich kenne den Pfad dieser Säle wie meine Tasche. Ich habe sie vor fünf Jahren selber angestrichen.“

In den letzten Tagen der Monarchie saß der König in jenem Palast, ruhig, aber schlecht beraten, umgeben von unfähigen Ministern, die — solange, bis es zu spät war — von der kleinen Gruppe radikaler Intellektueller kaum Notiz zu nehmen schienen, die einige Straßen weiter im Gefängnis saßen. Zwischen diesen beiden Gruppen von Männern vibrierte Spaniens Leben. Die Palastgruppe, dumm bis zum letzten Augenblick, hatte kaum eine Ahnung, wie ernst die Lage war, bis die Gefängnisgruppe, die in Dr. Maranons Haus zusammenkam, beschloß, daß der König zu gehen habe. Der König ging — am 14. April 1931 — und ein halbes Duzend Debattierklubtheoretiker, die, wie sich zeigte, recht viel von der praktischen Politik verstanden, setzten an die Stelle einer verfallenden Monarchie einen aufbauenden neuen Staat.

### Wir bauen ein neues Volk

Die acht Jahre, während welcher die Diktatur Primo de Rivera die öffentliche Meinung des Landes gewürgt und ge-

knobelt hatte, bewirkten, daß mit der Lösung dieser Fesseln unvorhergesehene Kräfte frei wurden. Diese Kräfte sucht die neue spanische Regierung zu ergründen, zu zähmen und in nützliche Bahnen zu lenken. Das ist keine leichte Arbeit, und es wäre töricht, ihren Ausgang vorauszusagen. Man kann nur den guten Willen und den Verstand der Regierung anerkennen und im übrigen ein paar Jahre warten. In diesen Jahren werden in Spanien allerlei Dinge, aufregende Dinge, geschehen. Es war keine Lieberreibung, als Juan Ortega y Gasset, ein anderer Intellektueller, der zu den Gründern der Republik gehört, verlangte, daß an allen Grenzen Spaniens den von außen Kommenden eine mächtige Inschrift grüßen solle: „Hier bauen wir ein neues Volk!“

### Ehen, Frauen, Kinder

Da ist zum Beispiel die Sache mit der Scheidung. In Madrid klagt die Gräfin Countess, die Enkelin des Herzogs von Nocheviembre ihren Gatten auf Ehescheidung, und gibt dabei in aller Offenheit an, daß sie wieder heiraten wolle; der Zukünftige ist ein junger Flieger. Dieser Fall — jetzt einer von unzähligen — ist für Spanien schlechthin ungläublich. Jahrhundertlang ist Spanien das letzte feste und wasserdichte Bollwerk der sozialen und kulturellen Reaktion in Europa gewesen. Scheidung? In abtügen Kreisen? Ebenso gut möchte man zwei Sonnen am spanischen Himmel erwarten.

Das neue spanische Ehegesetz, eines der freiesten in Europa, gestattet die Ehescheidung im gegenseitigen Einverständnis oder wegen Ehebruchs eines der beiden Gatten. Es gibt nette Nebenbestimmungen, wie zum Beispiel die, daß Leute, die bereits dreimal geschieden sind, nicht mehr heiraten dürfen. Spanien gewährt Freiheit, aber es hält auf Mäßigung: wenn einer bei dreimaligem Versuch keine Ehe zustande bringt, dann soll er es lieber bleiben lassen.

Eine bekannte weibliche Journalistin in Madrid erzählte mir, daß sie vor wenigen Jahren, als sie eine Vortragstour nach Amerika antrat, eine notarielle Erklärung ihres Gatten beibringen mußte, daß er einverstanden sei, ehe sie das Land verlassen dürfte; der Gatte konnte die Zustimmung jederzeit widerrufen. Dasselbe mußte die Unterschrift ihres Gatten, der gar nichts mit dem Klub zu tun hatte, auf allen Verträgen und Papieren stehen.

All das ist vorbei. Heute sind die Frauen ebenso frei wie die Männer. Heute haben die Frauen das Wahlrecht. Sie können Anwälte sein, Lehrer, Richter, Abgeordnete, wie's ihnen gefällt, und — ob's dem Gatten paßt oder nicht.

Wie in Rußland ist der Begriff des unehelichen Kindes abgeschafft. Alle Kinder sind legitim, haben gleiche Rechte vor dem Gesetz; kein Makel trifft die uneheliche Geburt. Der Staat sorgt für die Wohlfahrt des Kindes und seine Erziehung, wenn der Vater nicht festgestellt und nicht zur Alimentation verhalten werden kann. Alle Kinder des gleichen Vaters, eheliche und uneheliche, haben das gleiche Erbrecht.

### Der Buchstabe auf dem Taz

Andre Beispiele: die Zivilehe ist erlaubt, was allein schon in Spanien eine Revolution bedeutet. Das nichtkirchliche Begräbnis ist erlaubt und alle Friedhöfe unterstehen jetzt den weltlichen Behörden. Dann ist da das ganze große Gebiet der wirtschaftlichen und sozialen Reformen, für die die Regierung große Pläne hat. Du wunderst dich über den großen Buchstaben, der auf der Wagentür jedes Taxis in Madrid steht? Das Gesetz hat ihn vorgeschrieben: *L* (Lunedí) bedeutet Montag, *M* Dienstag usw., alle Wochentage. Der Chauffeur darf nämlich nur sechs Tage arbeiten; damit er dieses Gebot nicht übertrete, muß er das Zeichen auf seinem Wagen tragen, das anzeigt, an welchem Tage er nicht fahren darf.

Der Achtstundentag wird streng eingehalten. Die Nacharbeit der Wäcker ist verboten. Die Zeitungen erscheinen nicht am Montag früh; an ihrer Statt wird ein kurzes, gemeinsames Nachrichtenblatt unter staatlicher Oberaufsicht herausgegeben.

Gegenwärtig arbeitet die Regierung an einem Gesetz, das,

## Neue französische Regierungskrise?

# Um die österreichische Anleihe

Paris, 28. Dezember (Fig. Bericht)

Ministerpräsident Paul-Boncour und Finanzminister Chevron haben am Mittwoch in einer gemeinsamen Sitzung des Auswärtigen und des Finanzausschusses des Senats die Gründe auseinandergesetzt, die für die Ratifizierung des

### Lausanner Protokolls

und die in Frankreich aufzulegende Anleihe zugunsten Oesterreichs sprechen. Die beiden Kommissionen haben darauf getrennt über den Gesetzentwurf beraten.

Am Donnerstag vormittag gelangt der Gesetzentwurf zunächst in der Kammer zur Beratung. Wie sich die Kammer zu ihm verhalten wird, ist vorläufig noch ungewiß. Fest steht nur, daß die Sozialisten für die Anleihe stimmen werden, obgleich sie deshalb heftiger Kritik ausgesetzt sind, weil sie sich gegen die Anleihepolitik der früheren Rechtsregierungen ausgesprochen haben. Die Radikalen haben am Mittwoch mehrere Stunden über ihre Haltung beraten, sind aber infolge des Widerstandes eines Teils der Fraktion noch zu keinem Beschluß gekommen, obgleich sich Unterstaatssekretär Cot, der der Sitzung beiwohnte, für die Anleihe einsetzte. Es ist anzunehmen, daß die Mehrheit der Fraktion der Regierung die Befolgung nicht versagen wird. Herrriot wird als Unterhändler des Lausanner Protokolls für die Anleihe stimmen und in diesem Sinne in der Debatte sprechen. Die Rechte und die rechte Mitte werden ziemlich geschlossen gegen die Anleihe stimmen.

Das Schicksal der Regierung wird von den Fraktionen des linken Zentrums abhängen, die sich bei kritischen Abstimmungen oft spalten.

wenn es beschlossen wird, der erste Schritt zur Sozialisierung der Industrie sein soll, die die Verfassung verheißt. Von dem Grundsatze ausgehend, daß die Arbeiter das Mitbestimmungsrecht im Betrieb haben sollen, bestimmt das Gesetz die Schaffung von Betriebsräten, die das Recht der Bücher- und Bilanzsicht haben werden.

Auf dem Gebiet der Sozialversicherung hingegen sind bisher noch wenig Fortschritte erzielt worden. Es gibt noch keine Arbeitslosenversicherung (freilich hat Spanien bei einer Bevölkerung von 22 Millionen angeblich nur vierhunderttausend Arbeitslose) und bisher keine öffentliche Kranken- oder Unfallversicherung. Wohl hat Spanien die ausgezeichneten Casas de Previdencia, eine Art freiwilliger Altersversicherung; aber es gibt keine offizielle Krankenkasse wie in Wien, und nur die Staatsbeamten sind pensionsberechtigt.

Kirche und Adel haben diese Neuerungen mit schärfster Ablehnung und unverhohlenem Haß aufgenommen. Eine Ausnahme bilden nur einige wenige modern denkende Einzelpersonen: ein Herzog stimmte bei der Agrarreform für die Enteignung seines eigenen Grundbesitzes. Ein Priester, Abgeordneter von Granada, stimmte für das neue Ehegesetz; sein Bischof wollte ihn zur Strafe seines Amtes entsetzen, holte sich aber eine Niederlage.

Der Adel ist moralisch bereits enteignet und die faktische Enteignung durch die Agrarreform folgt auf dem Fuße. Die Adelstitel sind abgeschafft: der Staat erkennt sie nicht an und sie dürfen im amtlichen Verkehr nicht gebraucht werden. Mit ihnen schwindet aus dem spanischen Leben manch romantischer Glanz und manche hunte, aber staubige Schleppe. Niemals wieder werden wir — offiziell — vom Herzog von Alba hören, dessen voller Name, im Amtsblatt gedruckt, sechsundzwanzig Zeilen füllte.

(Ein zweiter Artikel folgt)

Paris, 29. Dezember (Radio)

Der Auswärtige Ausschuss des Senats hat am Mittwoch nach langer Aussprache beschlossen, dem Gesetzentwurf über die österreichische Anleihe nur unter gewissen politischen und diplomatischen Vorbehalten hinsichtlich der Anleihefrage seine Zustimmung zu geben. Der Vorsitzende des Ausschusses, Senator Berenger, ist beauftragt worden, als Berichterstatter von der Tribüne des Senats herab die Haltung des Ausschusses auszusprechen. Der Finanzausschuss des Senats hat zu diesem Gesetzentwurf noch nicht Stellung genommen.

Wie verlautes, soll die Regierung angesichts der ablehnenden Haltung eines großen Teils der Kammer und des Senats gegen die Anleihe beschließen haben, nicht die Vertrauensfrage für die Annahme des Gesetzentwurfes zu stellen. Unter diesen Umständen ist es durchaus unsicher, ob der Gesetzentwurf von beiden Häusern gebilligt wird.

## Jouvenel Botschafter in Rom

Paris, 29. Dezember (Radio)

Die Regierung hat am Mittwoch in einem Kabinettsrat beschlossen, den Senator de Jouvenel an Stelle des vor kurzem verstorbenen Botschafters Beaumarchais zum Botschafter in Rom zu ernennen und um das Aggrement der italienischen Regierung für diese Ernennung nachzugehen. Da Parlamentarier nur vorübergehend mit Auslandsmissionen betraut werden dürfen, wird die Ernennung de Jouvenels vorläufig nur für 6 Monate erfolgen.

Sie sollen betteln gehen!

## SA. — Sammel-Abteilung

Halle, 29. Dezember (Radio)

Das sozialdemokratische Volksblatt veröffentlicht in seiner letzten Ausgabe einen Befehl des nationalsozialistischen Gauleiters Jordan, demzufolge die erwerbslosen SA-Leute in Zukunft ihre Parteibeiträge selbst bezahlen müssen oder betteln gehen dürfen. Sie erhalten Sammellisten, mit denen sie um milde Gaben überall herumlaufen sollen. Das Ergebnis dieser Sammlungen wird auf ihre Beiträge angerechnet.

Ein äußerst anschauliches Bild von der Gärung innerhalb der nationalsozialistischen SA unter dem Einfluß der jüngsten politischen Vorgänge gaben u. a. auch zuverlässige Beobachtungen, die in Halle auf einem Erzerzierplatz gemacht worden sind. Es traten dort zum Erzerzieren der SA-Mannschaften an: Im Juli bis zu einer Hundertschaft, im August nach der Reichstagswahl vier Hundertschaften, im September, offensichtlich unter der Einwirkung der Ereignisse vom 13. August kaum drei Hundertschaften, im Oktober bröckelte es weiter ab. Anfang November war es eine Hundertschaft, nach den letzten Reichstagswahlen am 6. November kamen zeitweise etwa 80 Mann. Eine Hundertschaft aber kam nicht mehr zustande.

Seit über drei Wochen erscheint überhaupt niemand mehr zum Erzerzieren. Die SA in Halle hat ihre Erzerzierübungen zurzeit völlig eingestellt. Sie wird gegenwärtig für wichtigere Dinge benötigt. Sie geht mit Sammelbüchern und Sammellisten schnorren.

Charakteristisch für den finanziellen Niedergang der nationalsozialistischen Partei ist auch der Verzicht auf die vom 30. Dezember bis 4. Januar geplante Tagung der Hitler-Jugend in Goslar. Angehtig erfolgte dieser Verzicht aus „technischen Gründen“. In Wirklichkeit aus Mangel an Geldmitteln und aus Furcht, daß sich auch die Hitler-Jugend wegen des Konflikts mit Straßer, wie es in den Reihen der SA fast täglich vorkommt, gegenseitig öffentlich verhöhnen werde.

E. Weißenborn-Dancker

# Die Mausefalle

Roman aus Berlin N

Romanvertrieb E. Kunkel Halle - Saale, Köpenickerstraße 16

25. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Anderes? — So? — Was denn?“  
Die Frau war aufgestanden. Jede Muskel an ihr zuckte hagerfüllten Ängstlich.  
„Der Heini ist hier.“  
„Was? — Der — — wo denn?“  
„Drüben bei Rosi. Der Rosi hat ihn als Gesellen angenommen.“  
„Das ist 'ne Flagelei von dem Bengel.“  
„Was geht's dich an, was der Heini tut. — Hast du dich etwa sonst um ihn bekümmert?“  
„Ach nee, Netta. Und du etwa?“  
„Nein, ich nicht. Ich auch nicht. Darum red' ich auch nicht über das, was er tut. Das geht keinen von uns was an. Nicht mich und dich nicht.“  
Der Wirt fand das Blut in den Schläfen.  
„Warum kommt er grad' hierher, — Grad' hier an diese Ecke? Dahinter steht 'ne Halunterei. Werd' ich ihm austreiben, darauf kannst du Gift nehmen.“  
Ihr Gesicht wie Hohn.  
„Du kannst den Heini nicht mehr hernehmen und prügeln. Ist aus, mein Freund. Das ist ein Kerl geworden, der dich mit einer Faust rantertschlägt. Jang' nur mal an mit ihm. Versuch's mal! Heut' abend hast du Gelegenheit, — heut' abend kommt er.“  
„Doch nicht hierher?“  
„Wohl, hierher. Mit meinem Willen kommt er hierher. Ich werd' wohl so viel Recht in diesem Hause haben, daß ich meinen Sohn hier reinlasse. — Damals ist er durch dich rausgekommen. — Ja, los' nur, — durch dich. Heut' laß ich ihn rein und laß ich ihn hier rumlaufen, so oft und so lang' er will. — Das wollt' ich dir nur sagen, damit du Bescheid weißt.“  
„Du bist ja auf einmal mächtig eingensonnen von dem Bengel. Dirst verstanden, wenn man an früher denkt.“  
„An früher. — Ja, an früher. — Rem hat er es denn zu verdanken, daß er solche Mutter gehabt hat? Dir doch!

— Gut bin ich nie gewesen. Aber so schlecht, so schlecht bin ich erst durch dich geworden, Jakob Weit, durch dich . . .“

Der Wirt wandte den Kopf.

„Was sagen Sie dazu, Dela?“

„Ja, Herr Weit?“ Die Braune redete sich. „Ich sag' nur eins. Der Jung', das ist 'n netter Mensch. — Den müssen Sie hier reinlassen. Das ist Ihre Pflicht, denn er hat Ihnen nichts getan . . . Ich will, daß Sie den Jung' hier reinlassen.“

„Schön, dann kommt er eben 'rein. Meininetwegen. Macht, was ihr wollt.“

„Heut' abend stiften Sie 'ne Flasche Wein“, sagte Dela Röper heiter. „Wir wollen feiern. — Ich wünsch' mir 'ne Flasche Wein von Ihnen.“

Er ging ohne ein Wort aus dem Zimmer.

Am Abend kam Heinrich Reese herüber. Er kam, als die Gaststube brechend voll war, trat herein, lehnte ein paar Sekunden lang in der Tür und setzte sich dann zum Schmied Rod an den Tisch.

„'n Helles!“

Der Wirt brachte es selbst. In dem Moment, wo er das Glas schwer und wichtig auf die Tischplatte schlug, sprang der junge Schmiedesell auf. Wie ein frischer, starker Stamm stand er, ein unwillkürliches Messen in diesem Aufreden, die Augen blitzend und zugleich voll tiefen Ernstes. Die Hände des Wirtes senkten sich in die Hosentaschen.

„Du bist also wieder hier.“

„Ja . . . seit gestern . . .“ Um ein Weniges beugte er den Kopf. „Den Tag heut' hat's gebraucht, um mich bei meinem Meister einzurichten. Darum komm' ich erst jetzt, euch guten Tag zu sagen.“

„Das eilte ja auch nicht“, meinte Jakob Weit mit gefalteter Stirn.

„Ich dachte mir, daß es nicht eilte“, sagte Heinrich Reese, seinen Stuhl wieder zurechtziehend.

„Aun war auch die Frau herangekommen. Mit leisen Schritten von einem Tischchen her, an dem sie gesessen und genächt hatte.“

„Ich wollt' dich noch fragen, Heini . . .“ sie schweigend abbrechend und starrte auf den gesenkten, blonden Scheitel, bis der sich hob.

„Was wolltest du fragen, Mutter?“

„Wie geht es der Elisabeth?“ vollendete sie flodend.

„Die Tante ist alt geworden, Mutter. Sie hat graues Haar gekriegt und viele Falten.“

„Wie alt ist sie jetzt?“

„Sechsfundfünfzig. Aber manches Jahr zählt doppelt. Wir haben oft hart durchmüssen, wenn mal wenig zu striden war.“

„Hattet ihr dann knapp zu essen?“

„An manchen Tagen ja. Nachher, wie ich verdiente, hat sie's dann besser bekommen. Und jetzt, — sobald ich's möglich machen kann, soll sie überhaupt nicht mehr arbeiten. Mit sechzig Jahren ist's an der Zeit, daß man sich ausruhen kann.“

„Du schickst ihr dann Geld?“

„Sein Gesicht war hell.“

„Ich nehm' sie zu mir. Ganz. Wir haben uns schon überlegt, wie das werden wird. Ich miel' 'ne kleine Wohnung, was recht hübsches, Helles, und sie locht für mich. Niemand kann so schön lochen, wie Tante Elisabeth. Sie hat sich immer 'n Esfenster gewünscht mit so 'nem Brettchen draußen vor, auf dem die Blumen stehn. Wenn ich so weit bin, werd' ich also 'ne Wohnung mit 'nem Esfenster suchen.“

„Such' ich mit“, meinte der Schmied Rod. „Scheint 'ne famose Frau zu sein, die Tante.“

„Ist sie auch, Herr Rod.“ Er wandte sich herum und hatte in diesem lebhaften Aufwallen die beiden verzessen, die nebeneinander am Tisch standen. Der spöttlich lächelnden Wirt und die graue Frau . . . „Sie glauben nicht, wie das manchmal war. Ich kam vom Spielen nach Haus, setzte mich an den Tisch und ah. Die Tante saß dabei und sagte, sie sei hungrig gewesen und habe schon gegessen. Nachher, später kriegte ich 'raus, daß das nicht wahr gewesen war. Da kriegte ich 'raus, daß sie ohne Brot ins Bett gegangen ist, damit ich nur satt wurde.“

Die Frau drängte sich näher an den Tisch heran.

„Heini.“

„Ja, Mutter?“

„Das Blut stand ihr dunkel in den hageren Wangen.“

„Möchtest du unsere Zimmer nicht mal wiedersehen?“

„Wenn es dir nichts ausmacht, sie mir zu zeigen?“

„Ich zeig' sie dir“, sagte sie selbstsamt kluglos.

„In ein paar Minuten bin ich auch hinten“, rief Dela Röper vom Schanktisch her. Sie wartete, bis sich die Tür hinter den beiden geschlossen hatte . . . „Herr Weit!“

„Rollen Sie was von mir, Dela?“

„Was ich will, was wissen Sie ja. Schenken Sie mir 'ne Flasche Wein. Eine da oben vom Bord. Aber schnell, damit ich sie rasch ranterbringen kann.“

„Jakob Weit rührte sich nicht.“

„Soll ich Ihnen was sagen, Dela?“

„Was“, meinte sie ungeduldig.

# Margarine Marke 48

## Nahrungsmittelverfälschung mit Hilfe des Artikel 48 / Interessenten sollen sich freiwillig einigen / Lächerliche Preisversprechungen

Der Reichspräsident hat, wie gemeldet, die Reichsregierung auf Grund des Artikels 48 der Verfassung ermächtigt, den Butterbeimischungszwang anzuordnen. Von einer Butterproduktion von jährlich etwa 380 000 Tonnen und bei einem jährlichen Margarinekonsum von über 400 000 Tonnen sollen in Zukunft 15 000 Tonnen Butter der Margarine beige mischt werden.

In dem alten Kampf zwischen Butter und Margarine, zwischen tierischem und pflanzlichem Fett, ist diese Ermächtigung gewissermaßen ein historischer Augenblick. Wer bis jetzt Butter und Margarine zusammenpanichte, galt als Fälscher und die Landwirtschaft hat sich in den hundert Jahren, seitdem der Wissenschaft die Herstellung der Margarine gelungen ist, immer leidenschaftlich gegen diese Nahrungsmittelverfälschung gewandt. Sie hat in Deutschland z. B. gefordert, daß die Margarine giftgrün oder blutrot gefärbt würde, um eine Verwechslung von vornherein unmöglich zu machen. Jetzt kommt die Regierung des „sozialen Generals“ und verfügt gesetzlich diese Nahrungsmittelverfälschung.

Um die Abnahme der oben erwähnten 15 000 Tonnen Butter für die Beimischung zur Margarine zu regeln, wird die Reichsregierung vorläufig keine besondere Verordnung erlassen. Die Interessenten, die sich in den letzten Tagen auf der Plattform des grundsätzlichen Butterbeimischungszwangs zusammengefunden haben, sollen sich freiwillig einigen. Die Konsumenten werden dabei nicht gehört. Die Dinge liegen nun so, daß die Margarineindustrie nicht dauernd von der Landwirtschaft Butter abnehmen soll, sondern nur dann, wenn der Absatz stockt und die Butter den Molkereien in den Röhren ranzig wird. Die Margarinefabriken sollen auch nicht gezwungen sein, jeder Margarineforte Butter zuzufügen. Hier ergeben sich Schwierigkeiten, die den Leuten von der Landwirtschaft schon jetzt viel zu schaffen machen. Sofern die Butter, die die Margarineindustrie abnehmen muß, für den menschlichen Gebrauch — mit Benzoesäure kann man viel machen, aber noch nicht die Verwehung aus der Welt schaffen — nicht allzu ranzig sein wird, kann die Margarineindustrie sie auf den Markt werfen und verkaufen. Damit würde der durch den Beimischungszwang verfolgte Zweck, die Butterpreise zu steigern, natürlich vereitelt. Schlimmer wird die Sache, wenn die Margarineindustrie das ihr aufgezogene Butterquantum ausschließlich den guten Margarineforten beimischt. In diesem Falle wird die Bevölkerung, die sich bisher mit den schlechten Butterforten begnügte, die besseren Margarineforten kaufen. Die Käufer wandern also von der Butter zur Margarine ab, mit dem Erfolg, daß die Preise für die schlechten Butterforten gedrückt werden. Die östpreussische Landwirtschaft hat daran gedacht, als sie gegen den Butterbeimischungszwang protestierte, und sie hat schon recht gesehen.

Bis zu diesem Punkt des Butterprogramms kann die Regierung zweifellos den Butterbeimischungszwang notverordnen. Bis hierher hält auch der Artikel 48 der Reichsverfassung still. Nun kommt aber die Preisfrage — und hier hört die Verordnungsgehalt auf. Die Regierung hat am Mittwoch versprochen, daß keine Preissteigerung für Margarine eintreten soll, obwohl die Margarineindustrie von der Landwirtschaft pro Jahr 15 000 Tonnen Butter kaufen muß, und zwar die besten Butterforten, weil sich ja die geringeren Butterforten nicht zur Beimischung eignen. Für die Beibehaltung der bisherigen Margarinepreise wird der Margarineindustrie zugesagt. Mißbräuche in der Margarineklammer, wahrscheinlich im Rahmen der noch ausstehenden Kontingentierung, zu unterbinden. Dadurch wird viel Geld gespart, aber auch das graphische Gewerbe und das Reklamegewerbe geschädigt. Im übrigen argumentiert die Regierung so, daß die Rohstoffe

der Margarineindustrie stark im Preis gefallen sind — die pflanzlichen Öle um 40 Prozent und Walfischtran um 60 Proz. —, während der Margarinepreis nur um 15 Proz. zurückgegangen ist. Schade, daß sich nicht schon früher eine Regierung daran erinnert und daraufhin eine Preisermäßigung für Margarine durchgesetzt hat. Immerhin liegen die Dinge so, daß die Margarineindustrie ihre Rohstoffe bisher für etwa 40 Mark pro Zentner einkaufte, während sie jetzt zusätzlich einen Rohstoff verwenden muß, der pro Zentner über 100 Mark kostet. Außerdem dürfen die Margarinefabriken in der Krise mehr billige Margarine fabrizieren, an der wenig verdient wird, und weniger gute Margarine, die erst den Profit bringt. Wie die Margarineindustrie hier den Ausgleich finden will, ist nicht unsere Sache. Das eine wissen wir aber, daß die Rohstoffe für die Margarinefabrikation in Zukunft mit den andern Rohstoffen steigen werden. Dagegen gibt es keine Notverordnung und dagegen verlagen der Artikel 48 und auch der „soziale General“. Auf diesen Einwurf zucken die Interessenten die Achseln und meinen lächelnd, dann entscheide eine neue Situation und dann werde man sehen. Zu gut deutsch: Fürs erste wird man die Margarinepreise nicht erhöhen. Dann wird aber die durch den Butterbeimischungszwang bedingte Preisermäßigung von 20 bis 25 Pfennig pro Pfund folgen. Der Butterbeimischungszwang geht zu Lasten der breiten Volksschichten. Er bedeutet eine wesentliche Verteuerung der Lebenshaltung, während das Einkommen ins Abgrundlose sinkt. Das Ganze ist volkswirtschaftlicher Unfug und Unsinn, ausgehend von einer Agrarpolitik, die nur das Wohl der Großagrarien im Auge hat. Durch das Treiben der Getreidepreise hat man dem Bauer, dem Viehhalter und Buttererzeuger, die Futtermittel so weit verteuert, bis die Butterherstellung unrentabel geworden ist. Jetzt gibt man vor, auch etwas für den Bauer tun zu wollen: man gibt ihm den Beimischungszwang. Ein äußerst gefährliches Geschenk! Dieser Butterbeimischungszwang wird den Butterkonsum weiter unterbinden und wenn der Konsum sinkt, werden auch die Butterpreise sinken müssen. Das ist ein Naturgesetz, gegen das man nichts machen kann.

Wir verlangen vom Reichstag, daß dieser Butterstandal so bald als möglich aus der Welt geschafft wird. Diese notverordnete Margarine Marke 48 muß verschwinden.

## Schwere Autounfälle

Prag, 29. Dezember (Radio)

In der Nähe von Prag fuhr am Mittwoch ein Privatauto in eine Abteilung Soldaten eines Fliegerregiments. 6 Soldaten wurden schwer, 5 leicht verletzt. Das Befinden von 3 Soldaten ist äußerst kritisch. Der Autoführer wurde verhaftet.

Karlsruhe, 29. Dezember (Radio)

An einem Bahnübergang der Strecke Ettlingen-Bruchhausen (Baden) überfuhr ein Personenzug ein Lastauto mit Anhänger. Der Führer des Wagens, ein Metzgermeister Müller, und sein Sohn wurden getötet, die Frau des Autobesizers wurde schwer verletzt. Nach den bisherigen Feststellungen war die Bahnstraße nicht geschlossen.

## Schießereien in Berlin

W.S.B. Berlin, 28. Dezember

Zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten kam es in der Nacht zum Mittwoch zweimal zu schweren Zusammenstößen. Vier Personen wurden verletzt, 71 festgenommen.

## Ministiergehalt in Thüringen

Das Ende einer Ente

Zu den immer wiederholten Reklametriicks der Nationalsozialisten gehört die Behauptung, daß die Salentanzminister von Thüringen in vorbildlicher Weise die Ministiergehälter gesenkt hätten, wie das nirgends in Deutschland der Fall sei. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß die Gehälter der Minister in Thüringen, als diese Sozialdemokraten waren, 7272 Mark im Jahr betrugen. Am 1. Juli 1924 sind dann die Ministiergehälter auf 15 408 Mark, am 1. Dezember 1924 auf 17 115 Mark, am 1. Oktober 1927 auf 21 800 Mark erhöht worden. Herr Dr. Frid bezog 20 580 Mark. Diese erhöhten Gehälter sind bei den Etatsverabschiedungen von den nationalsozialistischen Abgeordneten mit beschlossen worden, während die Sozialdemokraten gegen diese Gehälter gestimmt haben. Im Januar 1930 hat die sozialdemokratische Landtagsfraktion einen Antrag eingebracht, die Ministiergehälter in Thüringen auf 12 000 Mark festzusetzen. Dieser Antrag ist von den Bürgerlichen und Nationalsozialisten abgelehnt worden.

Im letzten Jahr renommierten die neuen nationalsozialistischen Minister plötzlich mit der Erklärung, keiner von ihnen werde in seinen Bezügen 7000 Mark überschreiten. Sie gaben am 26. August folgende Erklärung ab:

„Angeichts der Not in Thüringen verpflichten wir uns, ein Ministiergehalt mit einer Auszahlung von nicht über 7000 Mark in Anspruch zu nehmen.“ Unterschriften: Sautel, Wächter, Marschler.

Aber auch diese Erklärung war nur blauer Dunst. Die sozialdemokratische Fraktion stellte fest, daß in Wirklichkeit folgende Bezüge ausgezahlt wurden:

Minister Sautel . . . . .	12 269,52 Mark
Minister Marschler . . . . .	11 830,32 Mark
Minister Wächter . . . . .	11 799,84 Mark
Staatsrat Weber . . . . .	7 000,— Mark
	42 899,68 Mark

Nachdem dies vor aller Öffentlichkeit festgestellt ist, erfolgte am 2. Dezember 1932 eine Erklärung des nationalsozialistischen Innenministers des Inhalts:

„Die nationalsozialistischen thüringischen Minister haben nie behauptet, daß sie nur 7000 Mark Dienstlohn beziehen!“

Womit der Ente von den billigen Ministern in Thüringen, die von vielen braven S.L.-Büchsenjammern geglaubt wurde, der Hals abgedreht ist.

## Matuschka wird nach Ungarn ausgeliefert

Berlin, 29. Dezember (Radio)

Die ungarischen Justizbehörden sind von Oesterreich verpfändigt worden, daß der Eisenbahnattentäter Matuschka, der u. a. auch das Eisenbahnunglück bei Jüterbog auf dem Gewissen hat und zur Zeit in Oesterreich eine jährliche Kerkerstrafe verbüßt, demnächst den ungarischen Justizbehörden zur Aburteilung wegen des Eisenbahnattentats bei Via Sorbagy ausgeliefert werden soll. Die Auslieferung wird jedoch nach dem österreichischen Auslieferungsgesetz nur unter der Voraussetzung erfolgen, daß Matuschka nicht zum Tode verurteilt und kein Rücktransport nach Oesterreich gesichert wird.

## Sohn erschießt Mutter

In Pirmasens wurde der 19jährige Fabrikarbeiter Reiner, der einen Mordversuch an seiner Mutter unternommen hatte, verhaftet. Der ungeratene Sohn gab bei seinem Verhör an, daß er seine Mutter ermorden wollte, weil sie ihm wegen seines lieblichen Lebenswandels dauernd Vorwürfe mache. Die Frau ist schwer verletzt.

„Sie haben sich in das Gesicht von dem Bengel vergafft.“

Es war eine unsichere Frage.

Sie wickelte ihn in einen gleitenden Blick.

„Soll ich Ihnen auch mal was sagen? . . . Sie sind verrückt.“

„Sowas, wie der aussieht, das ist doch ganz sicher Ihr Gesicht, Dela?“

„Mein Gesicht? Aee, da irren Sie sich, Herr Beit.“

Da irren Sie sich ganz gewaltig.“

„Irr ich mich wirklich?“

„Sie hören ja, was ich sag.“

„Wozu wollen Sie dann den Wein, Dela?“

„Zum Feiern. Ich zeu' mich, daß mal 'n Grund da ist, 'ne Flasche Wein zu trinken.“

Schwerfällig redete er den Arm.

„Aee, die nicht, Herr Beit. Da drüben die, — die rechts.“

Richtig, die mein' ich.“

Er hatte die Flasche.

„Das ist 'n teurer Tropfen, Dela.“

„Macht nichts. Geben Sie her.“

„Für Sie, — Sie wissen ja. Aber der Bengel, Dela, daß der das mitkriegen soll.“

Sie stand an der Tür, die Flasche unterm Arm.

„Ich trink' am meisten davon. Nun sind Sie doch beruhigt, was?“ . . . Aus dem Keller kam das Keuchen einer Pumpe. Der Note war seit einer Stunde da unten beschäftigt.

Sie ging leise vorbei und trat in die Stube.

„So, Frau Beit, ich hab' mir 'ne Flasche Wein schenken lassen, und nun lab' ich Sie und Ihren Sohn zum Mittrinken ein.“

Der Schmied sah ihr zu, wie sie um den Tisch ging und die Gläser füllte. Sie fühlte seine Augen und empfand eine große Verwirrung.

„Wir wollen jetzt trinken. Es ist dumm, daß wir erst heut' dazu kommen, Ihren Einzug zu feiern. Wir dürfen nicht noch mehr Zeit verlieren.“

„Der Wein soll für meinen Einzug sein?“

„Ja, Herr Reese. — Und nun wollen wir anstoßen. Anstoßen auf irgendwas sehr Schönes . . .“ Sie hob ihr Glas.

„Auf was? Sagen Sie schnell, auf was.“

„Wenn ihr mitanstoßen wollt,“ sagte er in froher Feierlichkeit, — „dann trinken wir den ersten Schluck auf das Wohl meiner lieben Tante unten in Merseburg.“

Der Klang des Zusammenklirrens hüpfte durch die Stube. Die beiden Jungen tranken. Nur die Frau sah und

starrte bewegungslos auf einen roten Tropfen, der langsam vom Glasrand heruntergeronnen kam.

„Frau Beit!“

Sie zuckte zusammen. Das schöne, dunkle Mädchengesicht neigte sich über den Tisch.

„Sie vergessen's Mittrinken, Frau Beit.“

Da nahm sie den schlanken Kelch mit unsicheren Fingern, hob ihn schwer bis zu ihren blutleeren Lippen hinauf und tat einen müden Schluck.

„Wie sieht Ihre Tante aus?“ fragte Dela Röper.

„Schön“, antwortete er ohne Besinnen.

„Sie ist aber doch schon alt?“

„Das macht nichts.“

„Wie kommt das?“

„Weil sie so ist, Fräulein Dela, — so gut, wie's wohl sonst nur Engel sein können.“ Er sah jetzt ganz so aus, wie der kleine Junge oben im Rahmen.

Das Mädchen füllte die Gläser zum zweiten Male. Es blieb stehen, beugte sich ein klein wenig herunter und richtete sich wieder auf.

„Ich trink' jetzt auf den Jung' da oben. — Auf das Bild, das da oben an der Wand hängt.“

„Auf mein Bild, Fräulein Dela?“

„Auf Ihr Bild. — Stößen Sie an, Herr Reese.“

Diesmal trank die Frau mit.

Der Schmied leerte sein Glas bis zur Hälfte und setzte es auf den Tisch.

„Sowas hör' ich zum ersten Male. — Auf ein totes Bild anzustoßen, das sich nicht mal für die Ehre bedanken kann.“

Ein drückendes Schweigen gähnte, dunkel, wie ein unüberbrückbares Loch. Der junge Schmied sah in seinen Wein und Dela auf das Kinderbild.

„Hein“, fing die Frau schließlich an, „wie ist es möglich, daß — du — von Merseburg fortgegangen und — gerade hierher gekommen bist?“

„Von Merseburg fort, das muß' ich, Mutter. Ich kann mich mit meinem Handwerk nicht ewig an einer Stelle herumslagen. — Daß ich gerade hierher gekommen bin, daran ist die Tante schuld.“

„Tante Elisabeth hat dich hierher geschickt?“

„Ja, Mutter. Die Tante wollte, daß ich Frieden mit dir schliesse.“

„Die Elisabeth wollte das . . . Die Elisabeth hat dich hierher geschickt . . .“ Jeanette Beit tat einen Ruck. „Es gibt Wiederholungen im Leben, Dela. Wie ich zuerst mit Ihrer Schwester sprach, da muß' ich das denken. Ihre Schwester

ist wie die Elisabeth. — Solche Geister tragen nicht nach, und wenn's sich um den Todfeind handeln sollte. Die sagen auf ein böses Wort ein gutes. — Früher hab' ich über sowas gepötte. Jetzt seh' ich ein, wie gut es ist, daß solche Menschen auf der Erde sind.“ Der junge Schmied betrachtete die eingefallenen Wangen der Frau.

„Du nimmst den Frieden an, Mutter, den ich mit dir machen soll?“

„Ja“, murmelte sie. „Ich — nehm — ihn — an.“

Er richtete ihr über den Tisch hin die Hand.

„Es tut mir leid, wenn ich dir durch mein Fortlaufen irgendwelchen Schmerz angetan hab . . . Aber . . . ich konnte nicht anders.“

„Das weiß ich“, sagte sie leise.

Schweigend tranken sie das dritte Glas.

Dann kamen von draußen Schritte. Hastige, stolpernde.

„Stör' ich? — Ah, Wein? — Darf man vielleicht —“

Ein roter Kopf schob sich ins Lampenlicht, — scharf, unübersehbar.

Und Dela Röpers Stimme warf sich hell, zornig, haßerfüllt gegen diesen roten Kopf.

„Du kommst zu spät. Unser Wein ist gerade alle.“

„In der Nacht schlug des Roten Faust an ihre Kammertür. Sie hatte sich ein paar Minuten vorher heimlich hinaufgeschlichen und eingeschlossen. Nun stand sie am Tisch und horchte.“

„Dela!“

„Höhen, Klopfen.“

„Dela!“ Ein zischender Laut. „Dela!“

„Was willst du?“

„Ich will dich sprechen. Ich muß dich sprechen.“

„Kannst du morgen?“

„Ich wart' nich' bis morgen.“

„Dagegen wird wohl wenig zu machen sein, mein Lieber.“

„Nach' auf, Dela, oder — — —“

„Was oder?“ fragte sie drohend.

Es wurde still. Dann begann er zu lachen.

„Du hast Furcht vor mir . . .“

Sie tat ein paar hastige Schritte, riß die Tür auf und stand draußen im Mondlicht, das über dem Boden gleißte.

„Wenn du das meinst, Franz Liepach, — hier bin ich.“

Er sah ihr in die blickenden Augen.

„Dela“, sagte er mit pfeifendem Atem . . . „warum war für mich heute Abend kein Wein mehr da?“

(Fortsetzung folgt.)

## Das Silvester-Barometer zeigt an:

Kerr Strüppenkörper  
lieft vom Barometer,  
Was man Silvester trinkt und spürt.

# OTTO VOIGT

Fleischhauerstraße 14

Niederlagen: J. Borgwardt, Kronsforder Allee 29;  
Rud. Brincker, Hüxtertor-Allee 5; H. Thielbahr, Schlutup;  
Cl. Broders, Arminstr. 3; Drogerie Schultz, Hansastr. 92;  
Drogerie Brincker, Stockelsdorf.

## Strickwaren und Trikotagen

direkt von den  
**Fabriken**  
aus  
Württemberg, Sachsen, Thüringen,  
Rheinland, Neumünster usw.  
zu besonders billigen Preisen

Strickwesten, Pullover, Pullunder, Sport-  
jäckchen usw. in Riesenauswahl  
z. B. Trikot-Sportwesten schon zu 1.68 das Stück

Normal-Hemden, Hosen, Jacken, Hemdhosen  
für Herren, Damen und Kinder  
z. B. gute Normalhemden schon zu 1.75 das Stück

Geraute Futtertrikot- und Makoplüs-  
Unterzeuge jeglicher Art  
z. B. Futterhosen für Herren schon zu 1.48 das Stück

In **Strumpfwaren** führe ich schon  
seit 35 Jahren die berühmte „3 Kugelmarke“

Markt **Otto Albers** Markt 10  
Mit 400 Firmen in einem Groß-Einkaufsverband vereinigt!

## Die Vorteile der „Condor“-Brille

Durch fachmännische Anpassung:

besseres Sehen,  
druckloser Sitz,  
kleidsame Formen.

„Condor“-Optik, Lübeck, Breite Str. 79

Ing. Hermann Kroschel  
Kauf. approb. Augenoptiker - Lieferant sämtlicher Krankenfassen

## Für Silvester

zu äußerst niedrigen und teilweise stark  
herabgesetzten Preisen empfehlen wir:

Fstr. Spezial-Rumverschnitt	1/2 Fl.	1.30
Fstr. Spezial-Rumverschnitt	1/2 Fl.	2.45
Fstr. Jamaika-Rumverschnitt I	1/2 Fl.	1.45
Fstr. Jamaika-Rumverschnitt II	1/2 Fl.	2.75
Fstr. Weinbrand-Verschnitt II	1/2 Fl.	1.20
Fstr. Weinbrand-Verschnitt I	1/2 Fl.	2.35
Fstr. Weinbrand-Verschnitt I	1/2 Fl.	1.30
Fstr. Weinbrand-Verschnitt I	1/2 Fl.	2.50
Feiner Hamburger Kümmel	1/2 Fl.	1.00
Feiner Hamburger Kümmel	1/2 Fl.	1.95
Feiner Hamburger Doppelkümmel	1/2 Fl.	1.20
Feiner Hamburger Doppelkümmel	1/2 Fl.	2.25

**ROTWEINE**

1930er Dürkheimer	Fl.	0.90
Andere Sorten	zu 1.50	1.40 1.15

**WEISSWEINE**

1930er Edenkoberger Heide	Fl.	0.90
Andere Sorten	zu 1.65	1.25

**SÜSSWEINE**

Tarragona	Fl.	1.15
Samos	Fl.	1.35
Portwein Douro	Fl.	1.75

Sämtliche Preise verstehen sich einschließlich Flasche

Warenabgabe nur an Mitglieder!

# KONSUMVEREIN

Nur Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

# 50000 Berliner Pfannkuchen

mit verschiedenen Füllungen  
haben wir im Vorjahre gebacken

Die vorzügliche Qualität unserer  
Berliner Pfannkuchen sollte auch  
Sie veranlassen, sofort Ihre Be-  
stimmung aufzugeben

**25 Stück nur 1.- RM.**

## Konsumverein

für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

Warenabgabe  
nur an Mitglieder

## Unsere Neujahrs-Überraschung

Unsere Butterpreise:

Allerfeinste schlesw.-holst. Meierei-Marken-Butter	Plund	1.26
Feinste Meierei-Butter	...	1.22
Gute Meierei-Butter	...	1.14

Unsere Teebutter  
ungesalzen u. leichtgesalzt.  
„Eine Klasse für sich“ . 1.30

Und unsern bekannten Rabatt!

## Butter-Groß-Hammonia

Verkaufsstellen Lübeck:  
Hüxstr. 23, Beckergrube 29, Wahnstr. 14

## Zum Silvester

**Rheinweine**

1931er Florheimer Kirchgarten	75	4
1931er Liebfraumilch	90	4
1931er Niersteiner Domtal	100	4

**Moselweine**

1931 Bernkastler Eich	85	4
1931er Lieserer Schloßberg	100	4
1931er Zeller schw. Katz	175	4

**Rotweine**

1928er Montana	95	4
1927er Silvine	120	4
1931er St. Emilion	160	4

**Süßweine**

Tarragona	125	95 80	4	
Malaga	200	130	100	4
Samos	200	130	100	4
Douro Portwein	270	215	130	4

**Rum-Verschnitt**

275	250	200	4	
Weinbrand-Verschnitt	275	250	200	4

Fruchtsaft 160 130 4

**Ananas-, Pfirsich-, Erdbeer-Liköre**  
in größter Auswahl.

## Felle

kauft  
gerbt  
färbt  
verarbeitet

J. L. Würzburg  
Wahnstr. 22a

Aktestes und größtes Fachgeschäft am Platze

## Lüders & Hintz

Kohlenhandlung  
Kanalstr. 52  
(Unterhalb Lohberg)

**Briketts**  
**Koks u. Kohlen**  
**Brennholz**

Ab Lager Preisnachlaß

Bringt mir Eure Uhr zur Reparatur

**Willi Westfeling**  
St. Petri 11

Neu erschienen ist:

## Kinderland 1933

Ein Jahrbuch für Arbeiterkinder in Stadt und Land. Der Inhalt ist wieder wie in den Vorjahren reich illustriert. Das Kalendarium ist als ein Würfelspiel und die farbigen Bilder sind als Quartettspiel zu verwenden. Der Preis des Kinderland ist ermäßig auf 1.- RM. herabgesetzt. Zu haben in allen Gewerkschafts- u. Parteibuchhandlungen.

**Wullenwever-Buchhandlung**

# HUT-ZIEHE ZIEHT UM!

## Geschäfts-Verlegung

Mit dem morgigen Tage verlege ich mein Geschäft von Wahnstr. 9 nach

# Wahnstraße 11

Ich hoffe, in meinem neuen Geschäftslokal neben meinen alten Freunden auch recht viele neue begrüßen zu können.

**Albert Ziehe**

## Für die Feiertage!

**Jamaika-Rum-Verschnitt** 1/2 Fl. 2.00  
**Weinbrand-Verschnitt** 1/2 Fl. 2.00  
**Doppel-Kümmel** 1/2 Fl. 1.50  
**Tarragona** 1/2 Fl. 0.80  
**Montagne (span. Rotwein)** 1/2 Fl. 0.75  
**Château Monconpeil (1924er Bordeaux)** 1/2 Fl. 1.10  
**1928er Liebfraumilch** 1/2 Fl. 0.70  
**1924er Entre Deux Mers (weiß. Bordeaux)** 1/2 Fl. 1.60  
**1924er Haut Sauternes (weiß. Bordeaux)** 1/2 Fl. 2.50  
**Wermut-Wein** 1/2 Fl. 0.75

Flaschenpfand 10

**Konferven**

Ananas i. Scheiben	2-2-Dose	0.98
Schattenmorellen o. St.	2	0.95
Erdbeeren	2	0.95
Apfelmus	2	0.45
Pflaumen mit Stein	2	0.50
Junge Erbsen	2	0.48
Erbsen und Karotten	2	0.48
Gemischtes Gemüse	2	0.65
Junge Bohnen	2	0.38
Junge Schnittbohnen	2	0.37
Bierfr.-Marmelade	2-2-Eimer	0.75
Pflaumenmus	2-2-Eimer	0.75
Kirsch-Konfitüre	2	0.95
Erdbeer-Konfitüre	2	1.00

u. m.

## Hamburger Kaffeelager

# Thams & Garls m. b. H.

Lübeck, Holstenstraße 1-3, Breite Straße 58,  
Beckergrube 83/87, Telefon-Sammelnr. 22849 u. 23961 - Bad-Schwartau, Lübecker Straße, Tel. 27279 - Schlutup, Lübecker Str. Fackenburg, Segeberger Straße 15. 6199

**10 Stück Eier 68**

(gefächelt)

1a fästiger vollf. finn. Schweizer	70	4
Bollf. Edelpilzstäbe	30	4
3/4 fester, sehr pikanter Silfiter	50	4
Feine deutsche Meiereibutter	120	4

**Rostocker Butterhandlung**  
Holstenstraße 23 - Beckergrube 9

## Für Sparklubs

Mitgliedsbücher  
Hauptbücher  
Kassabücher

in der  
**Wullenwever-Buchhandlung**

## Dumme Gesichter - schallende Heiterkeit

mit  
**KAPPEN-ORTH**  
Silvester-Scherzarikel

Echte frische Berliner Pfannkuchen mit Senf oder einem Stück Kork gefüllt	10	4
Tanzpfeifen, werden auf den Fußboden gelegt, sowie jemand darauf tritt, ertönt ein lauter Knall	20	4
Schlangenhut, n. d. Anzünden erscheint z. Schrecken aller eine 3 m lange Schlange, vollk. gefahrlos	15	4
Nico-Blitz, Kanonenschläge in der Westentasche, explodieren mit lautem Knall und Blitz	10	4
Zauberzucker, nach dem Auflösen erscheint im Getränk ein Stern, Pantoffel od. dergleichen Beutel	30	4
Knallentlagen für Zigarren oder Zigaretten	10	4
Scherzkissen, zur Erzeugung menschlicher Töne, alles lacht Tränen	45	4
Schneehölzer, nach dem Anzünden fängt es, zur Überraschung aller, an zu schneien	20	4
Saxophon, welches jeder spielen kann, erzeugt eine die ganze Nacht anhaltende Silvesterstimmung, jeder sein eigener Kapellmeister	20	4
Vibrator, ein unbeschreiblicher Scherz von allergrößter Wirkung, sowie 500 weitere effektvolle Scherz-Artikel	nur bei	

**KAPPEN-ORTH, LÜBECK**  
nur Holstenstraße 17 (Kohlenkontor).

## Arbeiter-Turnverein Lübeck e. V.

# Gr. Silvester-Ball

am 31. Dezember

## im Tanz-Palast Marli

Anfang 8 Uhr Ende 4 Uhr  
Eintritt frei Garderobe 30 Pfg.

Arbeiter-Turn- u. -Sportverein  
Stockelsdorf und Umgeg.  
**Gr. Silvesterball**  
Im Gesellschaftshaus Fackenburg, W. Lampe  
Stimmung! - Humor!  
Kassenöffnung 7 1/2 Uhr. Anfang 8 Uhr  
Eintritt 0.40 RM., Erwerbslose 0.30 RM.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
Der Vorstand

## Morgen Eröffnung

der Winter'schen Wirtschaft Karistraße 63

Als Spezialität:  
Käbler m. Grünkohl RM. 1.-, Gulasch 0.60  
Um frdl. Zuspruch bittet  
W. Kähning

## Adlershorst

# Gr. Silvesterfeier 1932

## Festball

Grundmann's  
**Spirituosen**  
besser  
und  
noch billiger  
Schüsselbuden 32

## Berammung d. Haustafflerer

am Freitag, 30. Dez.,  
abends 8 Uhr,  
im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung:

1. Stellungnahme zur Beitrageregelung ab 1. Januar 1933
2. Verschiedenes.

Das Erscheinen aller Haustafflerer ist Pflicht.

Die Ortsverwaltung.

## Stadttheater

Donnerstag von 15.30 bis 18 Uhr:  
Der Schneemann  
Weihnachtsmärchen.

Donnerstag von 20 bis 22.30 Uhr:  
Der leuchtende Lebermann, Schwan von Arnold Bach.

Freitag von 16 bis 18.25 Uhr:  
Schön ist die Welt  
Operette v. Lehár  
Preise 0.40 bis 1.50

Freitag von 20 bis 23 Uhr:  
Hänfel und Gretel  
Märchenoper.  
Coppelia, Ballett

Donnerstag (Silvester) v. 15 bis 17.30 Uhr:  
Der Schneemann

Donnerstag von 19.30 bis 22.30 Uhr:  
Die schöne Helena  
Operette v. Offenbach.

Donnerstag (Neujahr) v. 15 bis 17.30 Uhr:  
Der Schneemann

Donnerstag von 20 bis 23 Uhr:  
Die schöne Helena

## Schafft die Technik noch Arbeit?

### Nachdenkliches über die Wege und Werke der Technik und ihre Grenzen / Der Hammer in falschen Händen

Die Jahreswende gibt Anlaß zu besinnlichem Bedenken über den Punkt, an dem wir stehen und die Wege, die von ihm in die Zukunft laufen. Auf keinem anderen Lebensgebiet spiegelt sich das Wirken und Schaffen des Menschen von heute so augenfällig wider, wie in der Technik. Wir nehmen unsere Zeit nach ihr, doch zerstückelt sich ihr Wollen und Streben für uns nur allzufehr in der Schilderung von Einzelleistungen. Versuchen wir daher einmal, die große Linie im technischen Geschehen unserer Zeit zu erkennen.

Zuvor jedoch ein Wort zur Verteidigung. Mehr als einmal hat man dem technischen Fortschritt die Schuld an der heutigen Weltwirtschaftskrise zugeschrieben. Hat er sie wirklich? Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Technik an sich, das heißt das Lösen von Problemen, die ohne technische Hilfsmittel nicht zu lösen waren (Auto, Flugzeug, Funkapparat) und der Erfindung handwerklicher Hilfsmittel durch maschinentechnische nicht schuld sein kann an der Krise.

Sie ist durch eine tiefgreifende Disharmonie zwischen Produktion, Güterverteilung sowie Geld- und Kreditversorgung, mit einem Wort durch die Mißwirtschaft des kapitalistischen Systems in allen Ländern der Welt entstanden.

Allenfalls der falsche wirtschaftliche Einsatz technischer Hilfsmittel könnte für sie mitverantwortlich gemacht werden. Anders wäre es kaum zu erklären, wies heute selbst unter Berücksichtigung der Arbeitslosenheere zwei- bis dreimal so viel Menschen in den Industrieländern ihr Brot finden können, wie vor 100 Jahren, zumal doch im ganzen verflochtenen Jahrhundert ständig der technische Fortschritt ganze Heere von Menschen überflüssig gemacht hat, die aber bis zum Krieg immer wieder in den von der Technik neuerschaffenen Arbeitsmöglichkeiten Beschäftigung fanden. Es wäre also töricht, Maschinen stürmen zu wollen. Was umgebaut werden muß, ist die Gesellschaft, der sie gehören.

Man muß fragen: ist die Technik heute nicht mehr in der Lage, neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen? Sind wir wirklich am Ende? — Die Antwort auf diese Frage kann ja und nein lauten. Ja lautet sie, wenn wir die Zahl der grundsätzlichen zu lösenden technischen Probleme betrachten. Die klassischen Probleme der Technik sind heute grundsätzlich gelöst: wir haben uns natürliche Kraftquellen erschlossen, während wir früher keine besaßen; wir haben gelernt, uns zu Land, zu Wasser und in der Luft mit maschinentechnischen Hilfsmitteln zu bewegen, was wir früher nicht konnten. Wir können mit Hilfe des elektrischen Stroms Nachrichten mit unerhörter Geschwindigkeit austauschen, was früher nicht möglich war. Wir haben auch alle handwerklichen Arbeitsverfahren heute technisiert. Wir sind also in bezug auf die grundsätzliche Lösung der Probleme, die zu lösen überhaupt Sinn und Verstand hat, tatsächlich am Ende angelangt und dürfen mit Eugen Diesel die beiden hinter uns liegenden Jahrhunderte als die klassischen Jahrhunderte der Technik bezeichnen.

Dennoch ist die eingangs gestellte Frage mit einem glatten Nein zu beantworten.

Die große Zukunftsaufgabe ist die Verbesserung und der Ausbau unserer technischen Hilfsmittel selbst.

Aus ihr heraus erwachsen den kommenden Generationen Arbeitsmöglichkeiten, die in ihrem Umfang heute nicht annähernd überblickt werden können. Aus ihr heraus entsteht eine fast unübersehbare Fülle von Einzelaufgaben, die in ihrer Gesamtheit Probleme darstellen, wie sie kaum eine Zeit zuvor zu lösen hatte, Probleme, die aber befriedigend nur mit politischen und sozialen Fragen zusammen zu lösen sind.

Ein kurzer Rundblick auf diese Probleme mag einen Begriff von ihrer Vielgestaltigkeit und ihrer weltumspannenden wirtschaftlichen Bedeutung geben. Im Verkehrsweisen steht das Auto noch ganz in den Anfängen seiner Entwicklung. Der Ausbau der Straßen für höhere Geschwindigkeiten und Lasten stellt eine Riesenaufgabe der Zukunft dar. Daneben wird sich ein umfassender Ausbau der Luftverkehrswege, die Schaffung von Landplätzen, die Beleuchtung und Signalisierung der Luft-

verkehrswege, die Errichtung künstlicher Zwischenlandeplätze für den Ozeanverkehr usw. anbahnen. Das Problem des Leichtbau-Eisenbahnwagens harret seiner Lösung. Schnelllade- und Entladeeinrichtungen in den Häfen werden entstehen. Das Rohr wird als Transportmittel für die verfeinerte Energie (Gas) gewaltig an Bedeutung gewinnen. Der Transport von Kohlenstaub durch Rohrleitungen über weite Entfernungen bahnt sich an. Neue Formen des Güterverkehrs auf der Schiene werden erschlossen: der Behälterverkehr ist im Werden, der fannenlose Milchtransport in mit Glas ausgekleideten Tankwagen ist in Amerika bereits bekannt. Der Transport der industriellen Gase im verflüssigten statt gasförmigen Zustand steht in seinen Anfängen. Im Nachrichtenwesen wird das Fernkino und vielleicht in absehbarer Zeit auch das Fernsehen neue Möglichkeiten bringen. In der Energiewirtschaft bildet der internationale Austausch elektrischer Energie ein großes, bedeutendes Problem.

Die Versorgung Dänemarks, Schwedens und Norddeutschlands mit norwegischer Wasserkraft wird ernstlich erwogen.

Die Elektrifizierung der Landwirtschaft und des Haushalts steht bevor. Elektromotoren, die halb so schwer wie die heutigen sind und an jedes Netz angeschlossen werden können, sind im Werden. Die chemische Gastechnik bietet eine Reihe überraschender neuer Möglichkeiten.

Ganz neue Industrien werden in der Abfallwirtschaft entstehen. Wir verwenden heute schon die Abfälle der Kohlenveredlung für den Straßenbau (Teer), zur Erzeugung von Isolatoren usw. Wir werden künftig aus Stroh Dole, aus ausgedroschenen Ähren Essigsäure, aus Holz tierische Futtermittel, aus Sägemehl Kunststoffe aller Art erzeugen können.

Neue Möglichkeiten bietet auch die Kälteindustrie: die Einführung der festen Kohlenäure (Trockeneis) als Kältemittel steht bevor und wird wesentliche Neuerungen auf dem Gebiet der Kühlhäuser und der Kühlwagen, aber auch in der Hygiene des Haushalts und der Hauswirtschaft zur Folge haben.

Der Landwirtschaft erwachsen, abgesehen von der Mechanisierung aus der Notwendigkeit der Standardzüchtung und der Edelzüchtung neue gewaltige Aufgaben. Sie wird ferner künftighin stärker als Erzeuger industrieller Rohstoffe (Stroh, Milch für die Erzeugung plastischer Massen, Holzmehl, Rohstoffe für Gummiwaren usw.) in Betracht kommen. — In der Bauwirtschaft gewinnen wir eine vermehrte Verwendung von Stahl und Glas, wir sehen das Aufkommen neuer Leichtbaustoffe, Fernheizung und Druckgasversorgung werden weitere Aufgaben bieten. — Im Bergbau bahnt sich die kontinuierliche Kohlenförderung „am laufenden Band“ an.

Für die Bewältigung all dieser Aufgaben werden Maschinen gebraucht, Motoren, Transportmittel, Werkzeugmaschinen, Kältemaschinen, Maschinen und Geräte für die chemische Industrie. Die Feinregelung technischer Arbeitsvorgänge stellt ungeheure Probleme. Fernsteuerung und Automatisierung erfordern neue Geräte und Apparaturen, kurz, die Maschinenindustrie wird aus dieser Entwicklung gewaltige neue Arbeitsmöglichkeiten schöpfen können.

Das wichtigste Kennzeichen aller dieser neuen Maschinen und Industrien ist, daß sie eine Verbesserung und Verfeinerung der bekannten technischen Hilfsmittel und Verfahren darstellen. Sie wirken also nicht im Sinne einer Erhöhung der Güterproduktion, einer Vergrößerung der erzeugten Gütermengen, sondern einer Intensivierung der Arbeit dadurch, daß man zwischen Rohprodukt und Fertigerzeugnis eine größere Zahl von Veredelungsstufen setzt, als bisher bestand. Diese neuen Veredelungsstufen sind innere Märkte, sie stellen neue Verbraucher dar.

Natürlich gehört zur Anfurberung dieser Entwicklung internationale Verständigung und — Geld, und deshalb wird der Techniker, der sich diesen gewaltigen Aufgaben gegenüberstellt, warten müssen, bis die Krise unserer Zeit verschwunden ist. Wird er lange warten müssen? Ch. S.

## Vom Stadttheater

Die bewährten und beliebten Kräfte der Operette werden alles tun, um den Besuchern des Stadttheaters einen fröhlichen Silvesterabend zu schenken. Zur Aufführung gelangt Offenbachs Operette „Die schöne Helena“, die sich heben in einer Neuinszenierung unter Leitung von Camillo Hedinger und Herbert Winkler einen ungewöhnlich begeisterten Erfolg bei Publikum und Presse errungen hat. In der Vorstellung ist das gesamte Operettenpersonal beschäftigt. Die Aufführung beginnt um 19.30 Uhr.

Am Freitag, dem 30. Dezember, findet nachmittags 16 Uhr eine vollständige Vorstellung zu ganz kleinen Preisen (0,40—1,50 RM.) statt. Zur Darstellung gelangt Franz Lehars erfolgreiche Operette „Schön ist die Welt“. Es darf erwartet werden, daß alle die Publikumsstreife, für die normalerweise ein Theaterbesuch nicht mehr erschwinglich ist, die Gelegenheit wahrnehmen, sich einen Nachmittag lang von den einfallreichen Melodien Lehars und von der lustigen Operettenhandlung unterhalten zu lassen.

Zur Aufführung von Handelsoper „Robespierre“. Der erfolgreichste deutsche Opernkomponist der ersten Jahre nach dem Krieg hieß Georg Friedrich Händel. An 200 Jahre mußten Blätter und Folianten in Museen und Bibliotheken schlummern, bis ihr Inhalt in einer kaum geahnten Begeisterungswelle über die deutschen Bühnen getragen werden konnte. Die „Deutsche Musikbühne“ will eine Händel-Opernpartitur neu verleben. In ihrem Inhalt ist die Dichtung von Nicola Haym beinahe ein Vorbild von Beethovens „Fidelio“. Sie schildert die Rückkehr des durch Verrat vom Thron gestohlenen Langobardenkönigs Bertarido und endigt genau wie Beethovens Oper nach einer Kerkerkatzen mit der Wiedervereinigung der Gatten. Sechs Ge-

fakten von plastischer Prägung sind für den Komponisten „Stoff“ für eine Musik von größter Vielfältigkeit, die uns gerade durch ihre Typisierung besonders nahegebracht wird.

Genossin Marie Schind wurde gestern zu Grabe getragen. Eine große Zahl Leidtragender hatte sich in der Kapelle des Krematoriums eingefunden, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Sie war ein Menschenleben hindurch unserer Sache zugeban, deren Bedeutung sie schon im Elternhaus gewahrt wurde, als ihr Vater Karl Essinger unter dem Sozialistengesetz für die Sozialdemokratie stritt. Orgellänge und Schemelieder hallten in den versinkenden Tag, die Fahnen der Partei und Gewerkschaften senkten sich zum letztenmal über den reichgeschmückten Sarg der treuen Kameradin, der Genosse Frost einen warm empfundenen Nachruf widmete.

Rettungsmedaille für einen Arzt. Der Senat hat dem praktischen Arzt Dr. med. Meier in Moisling, der am 16. November eine Frau vor dem Tode des Ertrinkens gerettet hat, die silberne Rettungsmedaille am Bande verliehen.

## Erdbeben zerstört ganze Ortschaft

W.B. Mexiko, 29. Dezember

Die Ortschaft Somatlan in der Provinz Salisco ist, wie erst jetzt bekannt wird, am 19. Dezember von einem Erdbeben völlig zerstört worden. 27 Personen sind ums Leben gekommen.

## Vergessene Silvester- und Neujahrsbräuche aus dem Lübschen

„Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit!“ Auch die alten Volksbräuche geraten in Vergessenheit, und nur hier und da halten Landbewohner noch an den alten Lieberlieferungen fest. Am letzten Jahrestage wird vielfach zum Abendbrot von jeder im Hause befindlichen Speise aufgetragen. Es heißt, wer von allen Gerichten etwas nimmt, hat im neuen Jahre keine Nahrungsorgen. Die nasse Wäsche während des Jahreswechsels hängt, droht Geldmangel. Schmutzige Wäsche bezeichnet man als Ursache von Jank und Haber. Um zwölf Uhr wird da und dort den Hühnern Futter gestreut. Man glaubt, daß sie, wenn sie davon fressen, im neuen Jahre viele Eier geben und stets am rechten Orte legen. Damit die Raze nicht naßt, soll man sie am Silvesterabend nicht in der Stube füttern. Wer sich am Silvesterabend nicht satt isst, muß das ganze kommende Jahr hindurch hungern. Das gilt sowohl vom Menschen, wie vom Vieh. Damit die Obstbäume viel Früchte tragen, schneidet man am Silvesterabend einige Zweige ab und stellt sie ins Wasser. Eine reiche Neuernte erhofft man, indem man zur gleichen Zeit Nüsse steckt.

In manchen Häusern hält man während der ersten halben Stunde des neuen Jahres alle Türen geschlossen. Nur die Hintertür läßt man offen. Man meint, durch sie bringe der gute Geist Segen herein. Eine sehr verbreitete Sitte ist das Aufstellen des Zwiebelkalenders noch. Man durchschneidet eine große Zwiebel in der Mitte und löst beide Hälften in Schalen auf. In die zwölf einzelnen Stücke, die man dadurch erhält, streut man Salz hinein. Jeden Teil gibt man den Namen des Monats. Der Monat, in dessen Teil das Salz schmilzt, wird als vorwiegend nasser Monat bezeichnet. Verschiedentlich stellt man auch vier Tassen umgekehrt auf den Tisch. Unter die erste Tasse legt man Brot, unter die zweite ein Gebäck, unter die dritte einen grauen und unter die vierte einen schwarzen Lappen. Jeder muß, nachdem er abseits gestanden hat und die Tassen immer wieder durcheinander geschoben worden sind, viermal eine Tasse heben. Jedesmal bestimmt er sich das Schicksal eines Vierteljahres. Brot und Geld betrachtet man als erfreuliche Vorzeichen. Der graue Lappen bedeutet Jank, der schwarze Totentrauer. Wer in der zwölften Stunde der Silvesternacht einen Pantoffel nach der Stubentür zu hinstößt, erfährt, ob er im kommenden Jahre noch daheim bleibt oder das Haus verläßt. Weißt der Pantoffel mit der Spitze nach der Tür, dann hat der Fragende im Laufe der nächsten zwölf Monate den Auszug zu erwarten. Ein am Abend des alten Jahres vor dem Zubettgehen wahllos aufgehängenes Gefangbuch soll man unter kein Kopfkissen legen. Der Pflövers, auf den am Morgen des neuen Jahres unser Auge zuerst fällt, ist maßgebend für die kommende Zeit. Was einem in den letzten sechs Tagen des alten und den ersten sechs Tagen des neuen Jahres träumt, ist bestimmend für das ganze Jahr. Erwähnt sei ferner, daß man auch die ersten vier Tage des neuen Jahres als Wetteranfänger für die neuen Vierteljahre betrachtet. Zeigt sich viel Morgenröte während des Neujahrmorgens, so befürchtet man viel Schonenfeuer. Schönes Wetter am Neujahrstage deutet an, daß im Laufe des Jahres hauptsächlich junge Leute sterben; schlechtes, trübes Wetter verkündet den Tod alter Leute. Als unglückbringend für die Hausgenossen bezeichnet man das neue Jahr, wenn am Morgen zuerst der Briefträger oder eine alte Frau erscheint. Jugend betrachtet man als Segensverkünder. Glück erwartet man auch, wenn das erste Tier, das einem begegnet, eine Raze ist. Ein Hund dagegen kündigt Anheil an. Ein gutes Zeichen soll es außerdem sein, wenn man am Neujahrstage unablässig Geschirr zerbricht. Kommen Bettelleute im Laufe des Tages, so befürchtet man ein Notjahr. Reges Besuch am Neujahrstage verheißt ein besuchreiches Jahr. Wenn es am Neujahrabend schlecht geht, dem geht es auch das ganze Jahr hindurch schlecht. Viele Leute scheuen sich am Neujahrstage vor Gebausgaben. Sie glauben, wenn sie am ersten Tage nicht besonders sparsam seien, müßten sie im laufenden Jahre oft in denbeutel greifen und sehr viel zahlen.

Patent hatten ehemals die Pflicht, ihren Patentkindern, wie bei jeder festlichen Gelegenheit, so besonders auch zu Neujahr, Geschenke zu machen, und das geschah selbst dann noch, wenn diese Patentkinder längst zu den Erwachsenen zählten. B-k.

## Wie steht es mit dem Naziblättchen?

Noch keine Antwort — und noch kein Geld

Das Freie Wort in Schwerin schreibt u. a.:

Wir berichteten in unserer Weihnachtsnummer, daß ein Geschäftsmann gegen die Nazi-Zeitung (Niederdeutscher und Lübecker Beobachter) wegen eines nicht zurückgezahlten Darlehens einen Konkursantrag gestellt hatte, nachdem eine Pfändung bei dem Verlag der Nazi-Zeitung fruchtlos verlaufen war. Vor dem Konkursrichter erklärte sich dann der Nazi-Landtagsabgeordnete und Rechtsanwält Steinfort bereit, die selbstschuldnerische Bürgschaft für das Darlehen von über 1000 Mark zu übernehmen. Gleichzeitig verpflichteten sich die Nazis, dem Geschäftsmann sein Geld bis Mittwoch, dem 28. Dezember, mittags 12 Uhr, zurückzuzahlen.

Aber den Nazis will nichts mehr glücken, der Pleitegeier freist zu tief über dieser Partei. Jedenfalls ist es den Nazis nicht gelungen, die von ihnen zur Abwendung des Konkurses übernommene Verpflichtung zu erfüllen. Obgleich die Frist um 12 Uhr abließ, war am Mittwoch bis 12.30 Uhr mittags weder bei dem Gläubiger, noch bei dessen Vertreter, noch bei dem Amtsgericht die Schuldsomme bezahlt. In viermal vierundzwanzig Stunden ist es den Nazis also nicht einmal gelungen, einen Betrag von etwas mehr als 1000 Mark zusammenzubringen.

Es muß zur Zeit schlimm stehen um die Finanzen der Nazis und um die Zahlungswilligkeit ihrer früheren Geldgeber. Die sonst so geschwätzige Nazi-Zeitung ist übrigens angesichts unserer Enthüllungen stumm geworden wie ein Fisch. Der Schreck hat ihr die Sprache verschlagen. Wenn wir etwas mehr Zeit hätten, würden wir sie vielleicht bedauern!

## Temperatur in Lübeck

Höchsttemperatur am 28.: 2 Grad Wärme, in der Nacht vom 28./29.: 23 Grad Kälte, morgens 5,5 Grad Kälte (Erdboden).

# Wie wird das Wetter?

## Oeffentlicher Wetterdienst Hamburg

Mäßige südliche Winde, zunächst bedeckt, später heiter, trocken, Temperatur um Null.  
Der Luftdruckfall über Europa hat heute abend so gut wie aufgehört. Sommer noch beherrscht das über Südosteuropa liegende Hoch die Witterung in Mitteleuropa. Nordwestdeutschland bleibt in dem Randbereich. Für die nächsten Tage ist stärkeres Abkühlen der Luftmassen und damit Aufheiterung zu erwarten, zumal die südwestliche Warmfront über Frankreich und England schwächer wird.

# Lübecker Beamtenbank liquidiert

### Fusion mit Kiel gescheitert — Lübeckische Kreditanstalt hilft

Die Lübecker Beamtenbank schreibt uns:  
Aufsichtsrat und Vorstand der Lübecker Beamtenbank haben beschlossen, einer außerordentlichen Vertreterversammlung die Liquidation der Lübecker Beamtenbank vorzuschlagen, nachdem die Beamtenbank zu Kiel auf das ihr gemachte Verschmelzungsangebot verzichtet hat. Dieser Verzicht ist im Einvernehmen mit den zentralen Stellen der Beamtenbank ausgesprochen worden, weil der Geschäftsumfang der Lübecker Beamtenbank eine so weitgehende Schrumpfung erfahren hatte, daß die Fortführung der Bank unwirtschaftlich gewesen wäre. Durch Verträge zwischen der Lübecker Beamtenbank, der Lübeckischen Kreditanstalt und der Beamtenbank zu Kiel ist eine schnelle und reibungslose Befriedigung der Einleger gewährleistet, indem alle täglich fälligen Guthaben bereits heute an die Lübeckische Kreditanstalt übertragen sind und dort zur Verfügung der Berechtigten stehen. Die Sparanlagen stehen ab 31. März 1933 ebenfalls bei der Lübeckischen Kreditanstalt zur Verfügung. Die Lübeckische Kreditanstalt wird den Geschäftsverkehr mit den Kunden der Lübecker Beamtenbank in der gewohnten Weise fortsetzen. Die Kasse der Lübecker Beamtenbank ist ab heute nur noch zur Entgegennahme von Rückzahlungen ihrer Debitoren geöffnet. Es ist beabsichtigt, die Abwicklung in Räumen der Lübeckischen Kreditanstalt zu verlegen.  
Ganz durchsichtig scheint uns der Fall nicht zu liegen. Wir behalten uns vor, auf die durch die Darstellung nicht genügend geklärte Sache noch zurückzukommen.

Ermittelt und festgenommen wurde ein Bögler aus Hoppenwalde, der dringend verdächtig ist, in der Nacht zum 24. Dezember die Schaufensterhebe eines Kaufmanns in Schütup eingeschlagen und aus der Auslage acht Betragszüge entwendet zu haben.

Lübecker Rednerschule. Die Nord. Ges. schreibt uns u. a.: Unter der Leitung von Direktor Ch. N. Fromm-Hamburg eröffnet die Lübecker Rednerschule gleich nach Neujahr einen neuen Kursus. Bis jetzt haben beinahe 500 Damen und Herren aus Lübeck und Umgebung mit außerordentlichem großen Erfolg die Rednerschule besucht. Die Rednerschule kann bereits das vierte Lehrjahr in Lübeck beginnen. Der Unterricht ist im wesentlichen auf die technische Seite des „Rednerkönnens“ und auf praktische Versuche und Anleitung eingestellt. Der Kursus für Anfänger dauert bei wöchentlich einer Abendstunde (regelmäßig Mittwochs) drei Monate und ist nach Möglichkeit durch Uebergang in den Kursus für Fortgeschrittene weitere zwei Monate fortzuführen. Das Entgelt für die Teilnahme beträgt monatlich 10 RM, für Schüler und Erwerbslose 5 RM. Für Schüler wird ein besonderer Lehrgang eingerichtet. Der Beginn des Kursus ist festgesetzt auf Mittwochs, den 4. Januar, 21 Uhr, im Saal der Gewerbestammer. Auskunft und Anmeldung möglichst umgehend in der Geschäftsstelle, Haus der Nordischen Gesellschaft, Breite Straße 50, oder Holten, Breite Straße 28.

# Der „eingeschriebene“ Kündigungsbrief

Eine interessante Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts  
Daß ein eingeschriebener Brief seinen Zweck verfehlt, dafür aber ein gewöhnlicher den gewollten Zweck erfüllt hätte, dürfte als eine immerhin nicht alltägliche Begebenheit anzusehen sein.  
Eine Firma wollte einem Angestellten kündigen und sandte ihm während seiner Urlaubszeit das Kündigungsschreiben „eingeschrieben“. Die besondere Sicherung nützte nichts, der Mann war verreist und in der Wohnung war niemand, dem der Brief hätte überlassen können. Von seiner kurzen Abwesenheit benachrichtigt, sand der Angestellte den üblichen Hinweis des Postboten im Briefkasten und holte sich den Einschreibebrief vom Postamt. Die einzuhaltende Frist wurde damit aber überschritten und die Kündigung galt erst vom nächsten zulässigen Termin, das heißt ein Vierteljahr später.

# Rund um den Funk

# Neues auf Welle Welt

## Die Gewalt der Riesensender / Falsch angebrachte Bitte des deutschen Rundfunkkommissars

# Proletarische Sender

Die europäischen Sender beengen sich gegenseitig immer mehr in dem ihnen zugewiesenen Wellenraum. Die immer mächtiger werdenden Riesensender bedrängen ihre Nachbarn auf der Wellenskala. So überbrüllt der neue Leipziger Sender seinen Nachbarn Budapest derartig, daß man den rumänischen Sender selbst in der Nähe von Budapest kaum noch sauber empfangen kann. Die rumänische Sendegesellschaft hat sich mit einem energischen Protest an die nach ihrer Meinung zuständigen Stellen gewandt. Abhilfe kann jedoch im Augenblick nicht geschaffen werden, weil es keine mit Verfügungsrecht ausgestattete Stelle gibt, die einen solchen Streitfall schlichten könnte. Die Verteilung der verfügbaren Wellenlängen beruht auf freier Vereinbarung zwischen den beteiligten Ländern.

Auch die Madrider „Internationale Konferenz für das Fernmeldewesen“ konnte der Wellenmisere Europas nicht abhelfen. Sie war dafür nicht zuständig. Eine endgültige Vereinigung der europäischen Wellenschwierigkeiten wird erst auf einer europäischen Funkkonferenz im Sommer 1933 versucht werden. Man darf hoffen, daß dort auch dem ulerlosen „Aetherkrieg“ ein Ende gemacht wird, indem man der ständigen Aufrüstung der Sendeequipen Schranken setzt.

An die Miltätigkeit der Hörer appelliert der Finanzdirektor und Sparkommissar des deutschen Rundfunks, Ministerialrat Leberke. Man soll keine Schrabazung der Rundfunkgebühren verlangen, schreibt Herr Leberke, denn es entsteht schon ein starker Einnahme-Ausfall durch diejenigen arbeitslosen Teilnehmer, die von der Zahlung befreit seien. Wer die Gebühren bezahlt, soll denken, daß er für die Arbeitslosen mitbezahlt. Diese Wohltätigkeits-Vorstellung bereitet aber dem Hörer kein Vergnügen, weil er weiß, daß er in Wirklichkeit jene nicht unerheblichen Kosten bezahlen muß, welche von der „Neuordnung“ des Rundfunks verursacht wurden. Diese Überforderung noch das bisher bekannte Maß durch eine ungeheuerliche Tatsache, die der Sozialdemokrat Möller in der letzten preußischen Landtagsdebatte mitteilte: die zu Abteilungsleitern ernannten Güntlinge des Herrn Scholz beziehen ein um 6000 Mark höheres Jahresgehalt als die bisherigen Abteilungsleiter.

Das Reichsarbeitsgericht erkannte nämlich dahingehend, daß dem Angestellten die Kündigung nicht rechtzeitig zugegangen sei. Der Benachrichtigungszettel stelle keinen Erlass dar. Anders wäre die Sachlage gewesen, wenn die Firma einen gewöhnlichen Brief geschickt hätte. Ein solcher hätte, auch wenn niemand im Hause war, als „zugeestellt“ gegolten, sobald er in den Hausbriefkasten getan wurde.

Es liegt hier also ein Fall vor, daß die Firma ihr Ziel mit dem gewöhnlichen Brief erreicht hätte, aber durch ihre Vorsichtsmäßigkeit, einen „eingeschriebenen“ Brief zu benutzen, um ihre Absicht gebracht wurde!

Es wird dabei noch auf eine besondere Anmerkung im Urteil des Reichsarbeitsgerichts aufmerksam gemacht: Der Angestellte hatte seiner Firma bei Eintritt des Urlaubs versichert, er werde nicht verreisen. Er war dann aber gegen Ende des Urlaubs doch plötzlich für kurze Zeit vom Hause abwesend, da seine Frau außerhalb erkrankte.

Das Gericht stellte ausdrücklich fest, daß die Firma auch darauf nicht fassen könne, denn bei seiner verhältnismäßig kurzen Abwesenheit, die er nicht habe vorausschen können, sei der Angestellte nicht verpflichtet gewesen, der Firma nachträglich Bescheid zu geben.

# Briefkasten

Zwei Streitende. Der kürzeste Tag war der 22. Dezember.

Im Gegensatz zu Deutschland, wo der Rundfunk kommissarisch regiert wird, gibt es beim österreichischen Rundfunk ein demokratisches Kontrollorgan, den Radio-Beirat. Als ausgesprochene Hörer-Vertretung fungieren in diesem Rat die Delegierten der Radio-Vereine. In dem jährlich zu wählenden Radio-Beirat saßen bis jetzt 4 Vertreter des Arbeiter-Radio-Bundes, 4 des Katholischen und ein Vertreter des „neutralen“ Radio-Vereins. Nun haben die neugebildeten Gruppen der Nazis und der Heimwehren Siege und Stimmen im Beirat verlangt, nachdem im September die Amtsperiode des Beirates zu Ende war. Das hat zu Auseinandersetzungen geführt, die noch nicht geschlichtet sind, so daß der Wiener Sender seit drei Monaten ohne den gesetzlich vorgeschriebenen Beirat arbeitet. Diese Konflikt-situation nehmen gewisse Kreise zum Anlaß, auf die Neuordnung in Deutschland als ein beachtenswertes Beispiel zu verweisen. Wir können die Österreicher nur nachdrücklich vor Nachahmung warnen.

Der holländische Arbeiter-Radio-Bund stellt seine Sendestunden u. a. der holländischen Beamten-Gewerkschaft für ihren Kampf gegen die reaktionären Sparabsichten der holländischen Regierung zur Verfügung. Wenn die Regierung jetzt allmählich zurückweicht, so ist das nicht zuletzt ein Erfolg dieser Propagandamöglichkeit der Gewerkschaft.

In Chicago besitzen die amerikanischen Gewerkschaften einen eigenen Sender. Er mußte bisher eine Wellenlänge benutzen, die auch von anderen Sendern verwendet wurde. Nach sechsjährigen Bemühungen ist es nunmehr gelungen, für den Gewerkschaftssender eine eigene Welle freizumachen. Im Zusammenhang damit soll die Sendeleistung von 1,5 KW auf 5 KW erhöht werden. (Zum Vergleich muß man daran denken, daß die amerikanischen Sender durchschnittlich mit viel kleineren Energien (2,3 KW Durchschnitt) arbeiten als die europäischen (Durchschnitt 10,8 KW).

Für den dieser Tage eröffneten mit 60 KW arbeitenden Sender Radio-Toulouse hat die französische Postverwaltung keine Genehmigung erteilt, weil sie selbst in dieser Gegend einen Sender errichten will. Nun arbeitet Radio-Toulouse ohne Erlaubnis und wartet gespannt auf die Dinge, die kommen werden.

# THEATER UND MUSIK

## Die vier Musketiere

Aufführung im Altonaer Stadttheater

„Es gibt nichts Höheres als die Gemeinschaft und nichts Besseres als den Frieden.“  
Siegmond Graff im Programmheft.

Es ist kein Zufall, daß die dramatische Gestaltung des Kriegsergebnisses, die Siegmond Graff zuerst in der „Endlosen Straße“ gab, zunächst nicht von den Deutschen, sondern den Engländern anerkannt wurde, denn die Werke dieses Autors sind in das Bild der deutschen Gegenwart nur am Rande einzureihen, lassen dagegen vieles anklagen, was seit Jahrhunderten das englische Volk auszeichnet: das innere Verständnis für all das, was zwischen Kameradschaft und fair play liegt.

Graff gehört zur Generation der Kriegsfreiwilligen, die in invidenstem Alter hinausgezogen und für deren Charakterbildung das Kriegsergebnis eine alles andere überragende Bedeutung hatte. Den Vorkriegsunterschied zwischen Mischoten und Offizieren kannten sie kaum und die etwas mildere Form dieser Disziplinierung an der Front trat für sie in den Hintergrund gegenüber dem Kameradschaftsgeist, der in den Schützengräben und den Dreckschürern, die sich Untergrund nannten, die verschiedensten Menschen aller Schichten zu einer Lebensgemeinschaft zusammenschweißte.

Die vier Musketiere sind ein solches fest zusammengeklüftetes Kleeblatt: ein Berliner Schiefertafelfabrikant, ein bayerischer Mauerpolier, ein sächsischer Banklehrling und ein angehender Student aus Norddeutschland. Der erste Akt zeigt die vier in einem Etappenort, wo sie sich gerade gemächlich niedergelassen haben, als der Major ihr Zimmer zum Kasino bestimmt und sie fluchend wieder auf die Suche geben. Hier in der Etappe, dem Kugelregen wieder einmal entronnen, beschließen sie, sich später in der Heimat zusammenzufinden, um die alte Kameradschaft fortzusetzen. Der Regimentstag im Wohnort des Sachsen bietet die Gelegenheit dazu.

Alle vier haben sich riesig auf das Wiedersehen gefreut, aber nach dem ersten Begrüßungssturm bricht „das Loch“ auf, entstanden durch ihr verschiedenes soziales Schicksal in den 14 Jahren. In politischer Diskussion geht der Zank los; der eine ist Monarchist, der andere „verlandesmäßig“ Republikaner, der dritte Sozialist, der letzte überhaupt nichts, und man kommt zu der elegischen Feststellung: „Im Krieg war es doch am schönsten, da waren wir alle gleich!“ Ein gefährlicher Fehlschuß, der eine — vom Autor ausgedrückt verneinte — Kriegsbegeisterung vermuten lassen könnte. Ein Sadenfer aus ihrem Regiment, der aus Amerika sich nach Deutschland zurückgezogen fühlte, bringt sie einander wieder näher, indem er ihnen die andere Gemeinamkeit, die Heimat zeigt. Als dann der Zapfenstreich ertönt, fällt der Vorhang über den wieder in alter Kameradschaft jenseits von Politik und sozialem Schicksal Geeinten.

Nachdem man sich von diesem effektvollen Schluß erholt hat, fragt man sich, wann kommt der nächste Krieg, der der heutigen Jugend endlich das höchste Gut, Kameradschaft und Gemeinschaft, vermittelt? Abgesehen von dieser, vom Verfasser nicht gewollten Schlussfolgerung — das Ergebnis der bagatelisierten wirtschaftlichen Unterschiede, die jeden praktisch wirksamen Gemeinschaftsgeist zugunsten eines unwirklich-romantischen im Sinne Graffs unmöglich machen — ist das Werk ein echtes Volksstück mit zahlreichen lebenswahr gezeichneten Alltagsstudien und urwüchsigem Humor. Unter der Leitung von Otto Henning wurde bei Musketieren holte sich der Berliner „Revolutionär“, Gustav Knuth, den Löwenanteil des Erfolgs. Die übrigen, Schweisguth, Rühlmann und Giese, schufen aus den personifizierten Himmelsrichtungen Deutschlands Rabinettstücke an Dialekt- und Heimatkunst. Das Publikum erwies sich als dankbarer Abnehmer kräftiger Witze und benutzte seine Tränenröhen nicht über das beim Volksstück übliche Maß hinaus.  
E. Gerwin.

# AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

## Ein Anwerbepfleger

Der Angeklagte, früher Korrespondent, durch die Arbeitslosigkeit aus der höheren Bahn des Lebens geworfen, heute ein gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Schwindler, der nicht nur die Welt, sondern auch Gefängnisse und Zuchthäuser kennt. Er ist auf fast allen Gebieten der Eigentumsvergehen verberbergt. Er hat oft viel Pech gehabt, und gerade sein schlechter Stern hätte ihn ermahnen müssen, von seinem früheren Lebenswandel abzugehen. Zum Verhängen gehört neben Talent vor allem Glück und das hat er wirklich nicht gehabt.

Auch dieses Mal hat er die kurze Zeit der Freiheit dazu benutzt, um sich in neue Abenteuer zu stürzen, die ihm jetzt aber besonders verhängnisvoll werden sollten. Zunächst quartierte er sich bei einer Zimmervermieterin ein, wohnte bei ihr einige Wochen, bezahlte die Miete nicht und verdrängte eines Tages heimlich, wobei es ihm sogar gelang, sein wenn auch bescheidenes Hab und Gut trotz der Aufmerksamkeit der Zimmervermieterin aus dem Hause zu bagatelieren. Dann wandte er sich an einen Jahaber einer Kraftwagenfirma und bat ihn, ihm doch ein Motorrad für eine kleine Tour zur Verfügung zu stellen. Er legte ihm Ausweise und Papiere vor, die auf einen vermögenden Mann schließen ließen, die aber gefälscht waren. Mit dem Motorrad wollte er, das verheimlicht er natürlich, nach Süddeutschland, Selbstredend dachte er gar nicht daran, das Motorrad jemals wieder abzugeben. Dem Verleiher, nichtanfällig geworden durch die Fälschung, die der Angeklagte ihm in manchen Punkten gemacht hatte, wachte aber sehr bald Bedenken auf, stellte Nachforschungen an und fand sein Mißtrauen bekräftigt. Alle Bebel wurden in Bewegung gesetzt und behördlich wurde der Schwindler in Lüneburg erwischt (sein übliches Pech). Zwar wollte er sich nicht gleich gefangen geben,

weil er wußte, was ihm blühte, aber sein Widerstand konnte gebrochen und er zur Wache gebracht werden. Damit war es wieder aus mit der ersehnten Freiheit.

Mit Rücksicht auf die zahlreichen Vorstrafen — auch die Voraussetzungen des straffschärfenden Rückfalls lagen vor — erkannte das Gericht wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug auf 2 Jahre 10 Tage Zuchthaus sowie auf 5 Jahre Ehrverlust. Im Verhältnis zum Wertobjekt zwar eine recht harte Strafe, auf die aber mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit des Verbrechens des Angeklagten erkannt wurde.

## Gelegenheit macht Diebe

Fallen Gelegenheitsdiebstähle unter die Amnestie-Verordnung? Mit dieser Frage hatte sich das Gericht zu beschäftigen.

Der Angeklagte wollte mit einem Freunde von einem hiesigen Warenhaus einige Kisten abholen, die zum Bau eines Kammergeschäfts verwendet werden sollten. Im Keller des Hauses sah er Wertsachen liegen. Er dachte an den kalten Winter, an seine Kinder und Frau und mußte den Zufall aus, um ein Nächchen an sich zu nehmen. Zufällig war das aber bemerkt worden. Die gestohlenen Sachen — es waren ausgerechnet ein Duzend Damenstrümpfe — wurden ihm wieder abgenommen.

Es handelte sich um einen typischen Gelegenheitsdiebstahl. Gewiß sind wirtschaftliche Motive bei dem Angeklagten der Antrieb zu seiner Tat gewesen, aber da der Zufall ihm diese Gelegenheit in die Hände gespielt und er sie nicht gesucht hatte, mußte aus formaljuristischen Gründen die Anwendung der Amnestie-Verordnung in Abrede gestellt werden. Unter Berücksichtigung milderer Umstände erkannte das Gericht auf 10 Mark Geldstrafe.  
Be.

# Rund um den Erdball

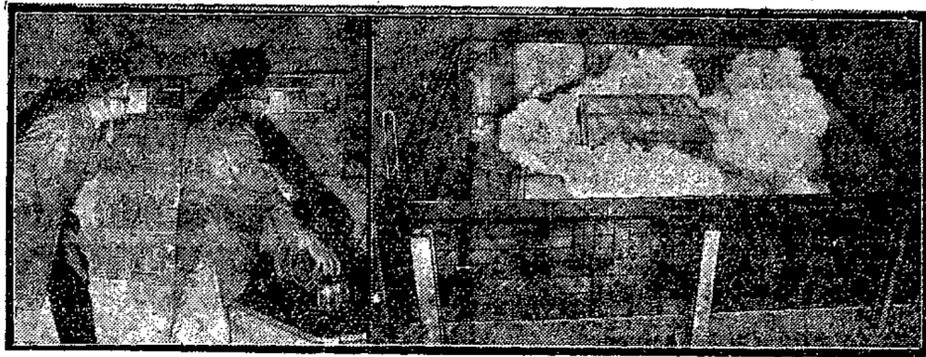
## Neues Eisenbahnglück in Spanien

5 Tote und 6 Verletzte

Nachdem in den letzten Tagen der Schnellzug Madrid-Barcelona zweimal ohne schwerere Folgen entgleiste und bei San Sebastian eine Lokomotive infolge falscher Weichenstellung aus den Schienen sprang, ereignete sich am Dienstagabend ein neues und diesmal folgenschweres Eisenbahnglück bei Cordoba. In einem Tunnel entgleisten 32 Wagen eines Güterzuges. Aus dem riesigen Trümmerhaufen wurden fünf Tote und sechs Verletzte geborgen.

## Der schwimmende Flugzeug

Die Deutsche Luft Hansa beabsichtigt durch die Verankerung des zum Flugstützpunkt umgebauten Dampfers „Westfalen“ versuchsweise die Einrichtung eines Flugverkehrs zwischen Europa und Südamerika. Die „Westfalen“ soll etwa auf halbem Wege im Atlantischen Ozean stationiert werden. Die Luft Hansa wird die bei Tiefsee-ankerungen des Marinevermessungsschiffes „Meteor“ gemachten Erfahrungen verwerten. Auch bei 5000 Meter Tiefe und bei Windstärke 5 und 6 genügt für den „Meteor“ zwei kleine Anker von je 100 Kilogramm Gewicht. Für eine derartige Verankerung waren 6000 Meter Trosse nötig, weil etwa 1000 Meter Trosse auf dem Meeresboden lagen und durch ihre Reibung am Grunde die Unbeweglichkeit des Schiffes herbeiführten. In ganzen war das Ankerseil des „Meteor“ bei einem Gewicht von über fünf Tonnen 7500 Meter lang. Es lassen sich ohne weiteres auch noch stärkere Stahltrösse herstellen. Zur Entlastung des Ankergerätes muß auf einer „schwimmenden Insel“ bei starkem Sturm die Antriebsmaschine in Anspruch genommen werden.



## Bomben werden vernichtet

Unser Bild berichtet von einem wenig bekannten Arbeitsgebiet der Chemisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin: der Unschädlichmachung von Bomben, die bei den Nazis im politischen Leben eine besondere Rolle spielen. Das Bild rechts zeigt eine eigens für diesen Zweck gebaute Grube, in der soeben eine Bombe zur Explosion gebracht wurde. Riesige Stahlpanzer schützen die Grube vor der Zerkümmung. Links: ein Blick in den Unterstand, in dem die Zündung bei den Explosionen vorgenommen und der Vorgang selbst beobachtet wird.

## Biscaya - Mittelmeer-Kanal

Die französische „Senatsgruppe für den Großschiffahrtskanal Biscaya-Mittelmeer“ hat den ihr vorgelegten Bauvorschlag positiv begutachtet. Die Verwirklichung des Vorstschlags würde bei 13,5 Milliarden Franc Kosten 173 000 Arbeitern für sechs Jahre Arbeit geben. Die Senatsgruppe hofft, daß dem Parlament bald ein entsprechender Gesetzentwurf, der die Realisierung des Projekts herbeiführt, vorgelegt werden kann.

## Zehn Tote im Strohschober

Auf dem Gute Bujny, Kreis Petritau (Polen), geriet ein Strohschober in Brand. Die Tätigkeit der Feuerwehr beschränkte sich darauf, das Ueberpringen der Flammen auf die in der Nähe stehenden Häuser zu verhindern. Als der Schober vollkommen niedergebrannt war, machte man eine fürchterliche Entdeckung. In der Asche wurden die bis zur Unkenntlichkeit verkohlten Leichen von zehn Personen gefunden. Es handelt sich offenbar um wandernde Arbeitslose, die in dem Strohschober übernachtet hatten, da der menschenfreundliche Gutsbesitzer an jedem Morgen und Abend an arbeits- und heimatlose Wanderer Nahrungsmittel zu verteilen pflegt. Das Feuer ist wahrscheinlich durch Zigarettenrauchen entstanden.

## Die Grippe in Birmingham

In Birmingham sind bis jetzt fast 600 Straßenbahn- und Omnibusangestellte, 100 Polizisten und über 300 Postangestellte an Influenza erkrankt. Zahlreiche Fälle von Lungenentzündung als Folgeerscheinung der Influenza sind zu verzeichnen, letzte Woche 150 und diese Woche schon 100. Die Zahl der Todesfälle betrug letzte Woche 30.

## Ehedrama in Winsen

Mord und Selbstmord in Gegenwart des Kindes

Winsen, 27. Dezember  
Im benachbarten Lühdorf ereignete sich am zweiten Weihnachtstages eine grauenhafte Familientragödie. Im Verlauf einer eheförmigen Auseinandersetzung erschoss der Unternehmer Eddelbüttel seine Ehefrau in Gegenwart des fünfjährigen Sohnes und brachte sich dann selbst einen Kopfschuß bei. Als die Landjäger am Tatort erschienen, fanden sie die beiden Gatten schwer verletzt im Schlafzimmer vor. Während des Transports in das Winsener Krankenhaus verstarben die Eltern, die zwei Kinder im Alter von fünf und drei Jahren hinterlassen. Als Ursache dieser Tat sind schwierige wirtschaftliche Verwicklungen anzusehen.

## Kurze Meldungen

Der neue Kurs. Der bewährte Leiter der Literarischen Abteilung des „Schlesischen Rundfunks“, Dr. Engel, wurde durch den bisherigen Leiter der Evangelischen Pressestelle, Mirbt, abgelöst.

Lohn für Autofinder. Ein Berliner Gericht entschied, daß der Finder eines gestohlenen Autos ein Prozent des Wertes des herrenlos aufgefundenen Wagens als Belohnung zu beanspruchen habe; für diesen Betrag hat nach der Meinung des Gerichts die zuständige Versicherungsgesellschaft aufzukommen.

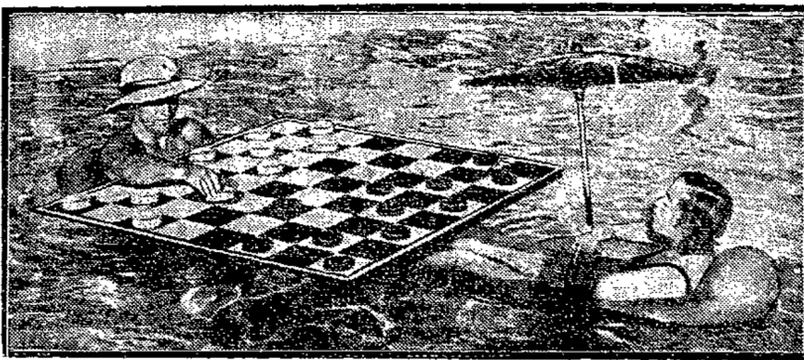
Der Todeskegel. In Preshburg (Tschechoslowakei) stürzte sich ein Lokomotivführer in einem Unfall von religiösem Wahnsinn in den glutgefüllten Kessel einer unter Dampf stehenden Lokomotive. Er erlitt tödliche Brandwunden.

Ein falscher Beamter. Zwischen Denlo und Amern, in der Nähe der niederländisch-deutschen Grenze, hielt ein Zollbeamter ein Auto an, durchsuchte es — vergeblich — nach Schmuggelware und beschlagnahmte schließlich 300 Gulden. Der Beamte forderte den Automobilisten zur Vernehmung im Zollhaus auf. Dort verschwand der Zollner auf Nimmerwiedersehen — es war ein falscher ...



## Bildbericht von der Riesenbrandkatastrophe in Barcelona

Das größte Warenhaus Barcelonas, der Hauptstadt der spanischen Provinz Katalonien, wurde, wie berichtet, von einem riesenhaften Schadenfeuer heimgesucht, das den Gebäudekomplex völlig ausbrannte, so daß nur noch die Mauerreste stehenblieben. Das Bild links berichtet von den Löschversuchen an dem brennenden Gebäude — rechts sieht man den Abtransport eines Verletzten.



## Die Faulenzer aus Verus

Während in der ganzen Welt Millionen bitterste Not leiden, finden die amerikanischen Millionäre im sonnigen Kalifornien nach neuen Unterhaltungen. Das Neueste ist — wie man aus unserem Bilde ersieht — das Brettspiel im Wasser.

## Das achte Weltwunder

In Newyork wurde mit festlichen rebueartigen Darbietungen, bei denen u. a. die deutsche Sängerin Vera Schwarz und der Tänzer Harald Kreuzberg von der Berliner Staatsoper mitwirkten, das 6200 Sitzplätze fassende Romy-Theater und das ungefähr gleich große Romy-Kino eingeweiht. Beide Theater bilden einen Bestandteil von „Radio-City“ — jener „Stadt in der Stadt“, die die Rockefeller Midtown-Corporation zwischen der fünften und sechsten Avenue, von der 48. bis zur 51. Straße errichten läßt. Drei gewaltige Gebäudeeinheiten sollen außer den jetzt fertiggestellten Riesen-theatern das größte Bürohaus der Welt mit 2 1/2 Millionen Quadratfuß vermietbaren Raumes, ein Riesen-Klubhaus und einen Neubau der Metropolitan-Oper enthalten. Es soll in „Radio-City“ auch keine kahlen Dächer mehr geben, sondern mehrere übereinander gelagerte Dachgärten, deren große Rasenflächen mit Bäumen, Büschen, Statuen, Springbrunnen und sogar einer Nachbildung des Niagarafalls geschmückt werden sollen. In der Verwirklichung dieser Pläne sehen Enthusiasten „das achte Weltwunder“.

## Der Goldmacher von Frankreich

Der strahlende Körper

Vor der Pariser Strafkammer begann nach monatelanger Voruntersuchung die Verhandlung gegen den französischen „Goldmacher“ Dunitowski (wir brachten gestern seine Photographie), der zahlreiche französische und englische Kapitalisten um beträchtliche Beträge geschädigt hat. Dunitowski behauptete, eine Maschine, durch die reines Gold hergestellt werden könne, erfunden zu haben. Als er den Zauberapparat seinen Geldgebern vorführte, funktionierte er auch — die Anklage meint: mit Hilfe betrügerischer Tricks. Vor gerichtlichen Sachverständigen arbeitete die Maschine nicht ...

Die Zeugenvernehmung verlief für den Angeklagten bisher negativ. Ein Sachverständiger erklärte: „Dunitowskis Verfahren ist ein Schwindel. Seine Apparate sind Kinder-spielzeuge.“ Aber der Angeklagte bekennt sich nach wie vor zum Wert seiner Erfindung; er behauptet, sie beruhe auf einem „strahlenden Körper“ ...

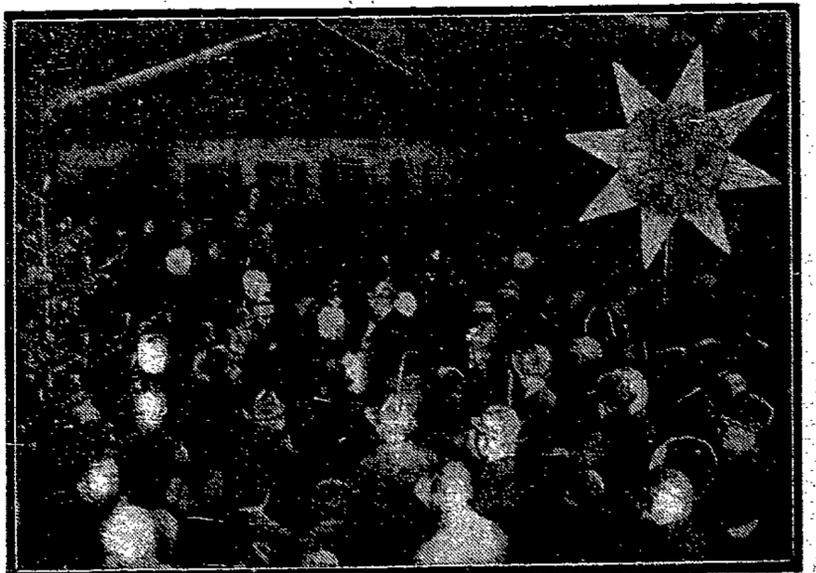
## Nadaufzügen im Deutschen Theater

Berlin, 29. Dezember (Radio)

Am Mittwochabend kam es anlässlich der Aufführung von Hays „Gott, Kaiser und Bauer“ im Deutschen Theater, wie am Vorabend wiederum zu Nadaufzügen auf der Galerie. Das Pfeifkonzert und die ununterbrochenen Zwischenrufe nahmen schließlich einen derartigen Umfang an, daß das Ueberfallkommando alarmiert werden mußte. Auf Veranlassung der Theaterleitung wurden etwa 10 Besucher aus dem Zuschauerraum entfernt. Später festeten die Störungen wieder ein, so daß die Polizei noch wiederholt eingreifen und einen Teil der Theaterbesucher entfernen mußte.

## Ein alter Silvesterbrauch im Passionspieldorf: Sternsingen

In dem oberbayerischen Dorf Oberammergau — durch seine Passions-spiele in der ganzen Welt bekannt — wird auch heute noch unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung ein uralter Silvesterbrauch aufrechterhalten: um einen leuchtenden Stern mit dem Bilde des Jesusknaben sammeln sich die Dorfbewohner und singen Bittlieder. — Die Oberammergauer verstehen aus ihrer Frömmigkeit auch schwer Geld zu schmieden.







### Männer, von denen man 1932 sprach

Oben, von links: der amerikanische Chemiker Langmuir, der mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde — der deutsche Forschungsfeldreisende Paul Sauer wurde mit der Goldenen Olympischen Medaille ausgezeichnet — der Nobelpreisträger für Medizin, Sir Charles Sherrington — Gerhart Hauptmann wurde 70 Jahre alt — Sir John Galsworthy erhielt den Literatur-Nobelpreis — der amerikanische Voger Jack Sharkey holte sich den Weltmeisterschaftsgürtel — der Vorkämpfer der indischen Freiheitsbewegung, Ma-

hatma Gandhi, errang 1932 neue Erfolge im Kampf gegen die Engländer — Adolf Hitler erlebte die Katastrophe seiner Bewegung. Unten, von links: der neue französische Staatspräsident, Albert Lebrun — Franklin D. Roosevelt wurde mit großer Mehrheit zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt — Reichskanzler a. D. Franz von Papen, dessen Amtsübernahme nach der Kanzlerschaft Brüning's einen reaktionären Kurswechsel zur Folge hatte — Generalleutnant von Schleicher, der nach Papen an die Spitze der Reichsregie-

rung trat — Edward Hertlot, der 1932 die Politik Grand reichs wesentlich beeinflusste — die englische Fliegerin Amy Johnson-Mollison stellte eine neue Weltbestleistung für den Flug London-Kapstadt-London auf — der belgische Stratosphärenforscher Professor Piccard, dem auch in diesem Jahre ein neuer Vorstoß in die Stratosphäre gelang — Wolfgang von Gronau führte in diesem Jahre seinen Weltflug mit großem Erfolge durch.

## Begegnung mit Ludwig Devrient

Eine hundertjährige Silvester-Erinnerung  
Von Hanns Heinrich Strätner

Der Studiosus und heimliche Dichter Christian Dietrich Grabbe kummelte durch die Straßen Berlins und gelangte um die zehnte Vormittagsstunde in die Nähe des königlichen Schauspielhauses. Aus dem Bühnentürchen trat in diesem Augenblick eine mittelgroße, schlanke Gestalt. Die markante Adlernase verankert in dem aufgeschlagenen Manteltragen; unter dem Hute quollen die schwarzen Haare hervor. Es durchzuckte Grabbe: „Das ist Ludwig Devrient!“ Er hatte ihn als König Lear und Shylock auf den Brettern gesehen und seine Begeisterung über die lebensstarken, glutvoll erfassen Gestalten war ohne Grenzen gewesen. Jetzt ging er fünfzig Schritte vor ihm; jetzt knallte eine Wirtshausstür hinter ihm zu. Grabbe folgte dem großen Schauspieler so eilig, daß der Schlacker Schnee hoch aufspritzte. Er kramte in seinen Taschen, zog Manuskripte hervor, einen silbernen Pöffel, ein rotes Taschentuch und brachte endlich einen verstaubten Taler zum Vorschein.

Er trat in die kleine Weinstube ein, in der Devrient verschunden war. Billardkugeln liefen über den grünen Samt. Zigarrendampf wirbelte vom Luftzuge der Tür. Zeitungen und Journale verbargen die Köpfe der meisten Gäste.

Ludwig Devrient saß in einer erhöhten Fensternische und blickte starr in sein Glas. Grabbe hatte Zeit, sein Profil genauer zu betrachten. Die lange, etwas seitwärts gebogene Adlernase reichte im kühnen Schwunge bis an die Lippen. Das spitze Kinn stieß auf die schwarze Halsbinde, und das natürlich gelockte Haar fiel in das blass, erdfahle Gesicht.

Christian Dietrich trat an den Tisch der Fensternische und nannte seinen Namen. Langsam hoben sich die großen schwarzen Augen vom Glase und ruhten mit einer unheimlichen Dämonie auf Grabbes Angesicht, daß dieser sich niedergedonnert fühlte, verwirrt nach einer Zeitung griff und sich damit in den Hintergrund zurückzog. Er las immer wieder mechanisch den Kopf der Zeitung: „Morgenblatt für die gebildeten Stände. Leipzig. Verlag Cotta. Den 12. Dezember anno 1822“. In seinem Kopfe aber krochen böse Gedanken herum vom Hochmut der Narren, der Fragenschneider: Dieser Devrient hatte — zwanzig Jahre mochte es her sein — auf den Brettern der Schmiere gestanden, in Raumburg und Dessau. Seine Schulden trieben ihn dann bei Nacht und Nebel nach Breslau. Jetzt, als königlicher Hofschauspieler, war es ihm natürlich leicht, auf ihn, den Dichter Grabbe, herabzusehen.

Grabbe duckte den Kopf tiefer in die Zeitung, hörte dann ein Stuhlkrücken an seinem Tische und eine klangreiche Stimme sprechen: „Bester, was wissen Sie von den Vöshheiten und Intrigen des Intendanten und der Büros? Zum Davonlaufen ist's! Ich stehe auf falschem Plage! Der Brühl gibt mir nicht die Rollen, in denen ich groß sein könnte. Sehen Sie, hier hab ich einen merkwürdigen Kerl in der Tasche; den möchte ich spielen!“ Damit zog er die Rolle Richards des Dritten hervor und begann so laut zu deklamieren, daß die Leute im Lokal aufhorchten, ihre Zeitungen weglegten und den Anstoß beim Billardspiel vergaßen. Als er das Heft wieder in die Tasche steckte, waren die mißmutigen Falten um seinen Mund verschwunden.

Grabbe hatte bisher keine Lücke gefunden, wo er ein Wort hätte einschalten können. Jetzt packte ihn der Hochmutsteufel im Nacken. Mit großartiger Geste breitete er Manuskriptblätter auf dem Tische aus und las mit seiner rauhen Stimme einige Szenen aus „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ vor, die er vor einigen Tagen geschrieben hatte. Die Leute lächelten und stießen sich an. Devrient fühlte die peinliche Situation, in die sich der Dichter begeben hatte, legte seine Hand auf die Blätter und sagte: „Der Teufel, der im Sommer erfriert, ist hier fehl am Plage. Wir wollen seine Bocksprünge in meinen vier Wänden bewundern und eine gute Flasche Rheinischen dazu trinken. Ein Suchreisender aus Sachsen jagte zu dem Wirte, als De-

orient und Grabbe das Lokal verlassen hatten: Na hör'n Se, hier in Ballin gibts ja scheene Käuze!“

Am gleichen Abend stand Devrient in seiner Glanzrolle, als Franz Moor, auf den Brettern. Ein schwarzes Samtkleid, reich mit Gold bestickt und von einem kostbaren Spitzentragen gekrönt, umgab seine hohe Gestalt. Ein teuflisches Gesicht, mit Zinnober und geschwärzten Korfköpfeln gut zurechtgemacht, ließ in voraus alle Schurkereien der folgenden Akte ahnen. Die Sprache hatte bei ihren geschmeidigen Tonabstufungen im Heuchlerischen stets eine beigemischte Schärfe. Im überfüllten Hause herrschte Totenstille. Niemand wagte einen lauten Atemzug zu tun. „Der muß meinen schwarzen Berdoa spielen!“ dachte Grabbe, der mit Hilfe eines Freibilletts seinen Platz auf der Stehgalerie mit einem Sperrfahnestiel vertauscht hatte. Keiner kann teuflischer lachen, keiner hat so glühende, dämonische Augen. Eine Gänsehaut kann man kriegen...“ Als nach dem letzten Akte der Beifall wie ein Sturmwind losbrach, eilte Grabbe nach dem



Ludwig Devrient

Bühneneingang. Den wachhabenden Grenadieren rief er zu: „Platz da, ich bin der Verfasser des Schauspiels!“ So gelangte er vor Devrients Barberobentür. Ein aufgeregter Mann stand im Zimmer und schrie: „Kommen Sie heraus, Ludwig! Das Publikum rast. Sie müssen sich zeigen!“ Devrient donnerte: Ueberbringen Sie dem werten Publikum die Aufforderung des Böhs von Berlichingen! Verst...!“ Der aufgeregte Mann tat das nun freilich nicht, sondern richtete einige wohlgewählte Worte an die Damen und Herren im Parkett.

„Ich habe heut' gespielt wie ein Schwein, Grabbe! Kein Wort gewußt. Die Szene mit dem Dolche... Herrgott, er fiel ja zu früh aus meiner Hand... Erwidern Sie nichts; sonst müßte ich glauben, Sie verstünden auch nichts davon, wie die Narren da unten...“

Böllig zerknirscht saß Devrient in einer Ecke. Anscheinend hatte die Rolle seine physischen Kräfte völlig aufgebraucht. Wie ein Trunkener kleidete er sich um und ging dann an Grabbes Arm schwer und müde die Treppe hinab. Vierzig Jahre alt und schon ein Wrack...

Ausgetretene Stufen führten zu dem Weinkeller von Lutter und Wegener. Wie manche Nacht hatten Devrient und sein Intimus E. Sch. A. Hoffmann hier in dem düsteren Gemälde durchzechelt! Hoffmann lag krank in dem Hause Charlottenstraße 38. Devrient trank das erste Glas auf seines Freundes Besundheit. Seine Sprache bekam wieder Glanz und Kraft. Nach der zweiten Flasche tobten die Lebensgeister schon übermütig in den Reden... Die wilde Tafelrunde — Köchy und einige Studenten hatten sich noch eingefunden — löste sich erst auf, als am Morgen die Karren der Marktweiber am Fenster vorüberrollten.

Zehn Jahre später. Grabbe war ins Philisterium getrocknet und trug die Uniform des Auditeurs durch die Straßen seiner Vaterstadt Detmold. Die Zeitungen brachten ihm dann und wann

den Namen des berühmten Schauspielers vor die Augen. Am Silvesterabend des Jahres 1832 (Der Abschiedstrunk dampfte schon auf seinem Tische) fand er folgende Anzeige in der Berliner Morgenpost: „Der Unterzeichnete erfüllt die schmerzliche Pflicht, den nach langer Krankheit heute morgen erfolgten Tod des Schauspielers Ludwig Devrient zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Seit dem Jahre 1815 war er die Stütze der Berliner Bühne. Seine genialen Leistungen werden ebenso unvergänglich bleiben, als der anspruchlose Sinn, den er in seinem Leben überall zeigte. Berlin, den 30. Dezember 1832. Generalintendantur, gez. v. Reber.“

„Gute Nacht, Ludwig! Das Spiel ist aus! Der Vorhang fiel für immer... Dieses Glas gilt unserer kurzen Begegnung auf den Irrwegen des Lebens...“ Tränen fielen aus Grabbes Augen...

## Tödlicher Unglücksfall auf dem Schönberger Bahnhof

Ein Rangierer tödlich verunglückt

w. Schönberg, 29. Dezember

Das Opfer eines entsetzlichen Unglücksfalles wurde am Dienstagabend auf dem hiesigen Bahnhof der in den dreißiger Jahren stehende Rangierarbeiter Gan. Bei Ausübung seines Berufs geriet G. zwischen zwei Güterwagen und zwar so unglücklich, daß er durch die gegeneinanderprallenden Puffer zu Tode gequetscht wurde. Der Verunglückte, der auf der Stelle starb, wurde arg zugerichtet. U. a. wurde ihm der Brustkorb eingebrückt.

### Provinz Lübeck

Schwartau-Rensfeld. Kontrolle der erbeitslosen Bezahler des Lübecker Volksboten am Freitag, dem 30. Dezember, von 6 bis 7 Uhr abends im Gasthof Trandsaal. Später werden keine Gutscheine angenommen oder ausgegeben. Gutscheine erhalten nur diejenigen, in deren Familie keine in Arbeit stehenden Personen sind. Ohne Stempelfarte kein Gutschein.

Wrensböhl. Achtung! Volksbotenleser, die infolge Erwerbslosigkeit an der Verbilligung teilnehmen, müssen sich monatlich pünktlich vom 1. bis 8. beim Gen. Rod melden. Später eingehende Meldungen können in Zukunft keine Berücksichtigung finden, da wir auch beim Verlag Meldung machen müssen. Also nochmals: unbedingt vom 1. bis 8. Meldung.

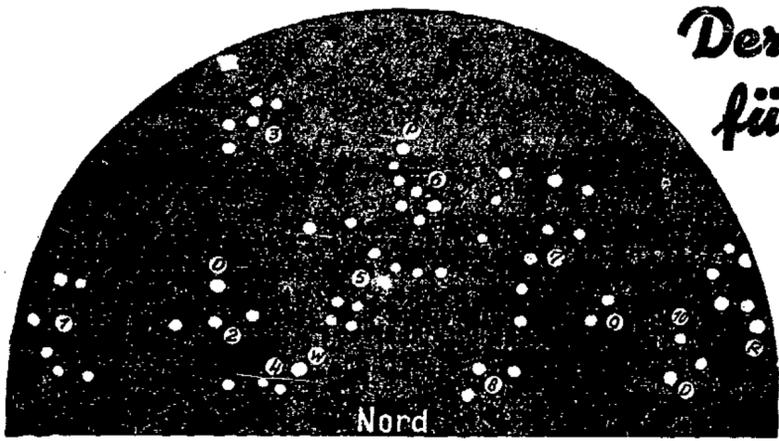
Timmenborfer Strand. Silvesterfeier. Am Sonnabend, dem 31. Dezember, veranstaltet der Radfahrer-Verein, das Reichsbanner und die Sozialdemokratische Partei von Timmenborf und Timmenborf eine gemeinsame Silvesterfeier im Hotel Hamburger Hof, Timmenborfer Strand. Freunde und Gönner der Bewegung werden hierdurch herzlich eingeladen.

### Zobfächtiger Kommunist

Neumünster, 28. Dezember

Ein aufregender Vorfall spielte sich im hiesigen Sentralgefängnis während der Entlassung der durch die Amnestie begnadigten Strafgefangenen ab. Der aus zahlreichen Prozessen bekannte frühere Kommunistenführer Rudolf Timm, der wegen schwerer politischer Ausschreitungen am 11. November d. S. eine mehrjährige Strafe zu verbüßen hatte, widersetzte sich kurz vor seiner Freilassung einem Gefängnisbeamten und geriet schließlich in einen Tobsuchtsanfall, in dessen Verlauf er einen Pöffelstiel verschluckte. Er wurde dem Krankenhaus zugeführt, wo jedoch einwillen noch keine Operation vorgenommen wurde. Timm befindet sich wieder auf freiem Fuß.

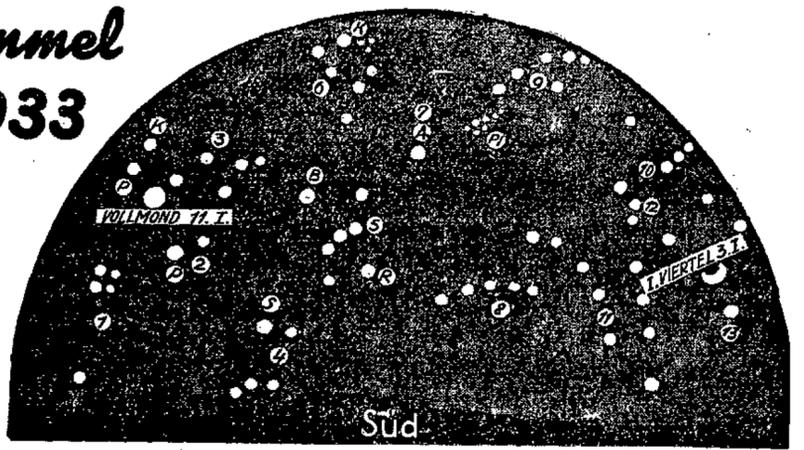
# Der Sternenhimmel für Januar 1933



Nord

Nordhälfte

1. Pegasus, 2. Schwan, D=Deneb, 3. Kassiopeia, 4. Leier, W=Wega, 5. Drache, 6. Kleiner Bär, P=Polarstern, 7. Großer Bär, 8. Bootes, 9. Jagdhunde, 10. Löwe, R=Regulus, D=Denebola.



Süd

Südhälfte

1. Wasserschlange, 2. Kleiner Hund, P=Prokyon, 3. Zwillinge, K=Kastor, P=Pollux, 4. Großer Hund, S=Sirius, 5. Orion, B=Beteigeuze, R=Rigel, 6. Fuhrmann, K=Kapella, 7. Stier, A=Aldebaran, Pl=Mejaden, 8. Eridanus, 9. Perseus, 10. Andromeda, 11. Walfisch, 12. Widder, 13. Fische.

Erstes Mondviertel: 3. Januar, Vollmond: 11. Januar 1933.

Die Sternkarte ist für den 1. Januar um 10 Uhr abends, 15. Januar um 9 Uhr abends, für Berlin, also für eine Polhöhe von 52½ Grad berechnet.

Nachdem die Sonne am 22. Dezember das Zeichen Skorpion erreicht, und damit den Winter im astronomischen Sinne eingeleitet hatte, beginnt sie im Laufe des kommenden Monats langsam, fast unmerklich, höher zu steigen. Die Folge davon ist eine Zunahme der Tageslänge von etwa 1½ Stunden im Laufe des Januar.

Die Phasen des Mondes fallen auf folgende Tage: am 3. Januar ist Erstes Viertel, am 11. Vollmond, am 19. Letztes Viertel und am 26. Neumond.

Von den Sternbildern sieht anfangs des Monats gegen 10 Uhr, am Ende gegen 8 Uhr, der Orion ziemlich genau im Süden. Wer den Nebel, der unter den drei gleichhellen Gürtelsternen dieses Bildes zu finden ist, einmal im Fernrohr gesehen

hat, wird den Eindruck, den diese unendlich weit entfernte, unendlich große Nebelmasse macht, nie vergessen können. So dürfen wir dieses Sternbild, durch das sich das schwache, mattleuchtende Band der Milchstraße hinzieht, ohne Bedenken als das schönste des ganzen Himmels bezeichnen. — Das langgestreckte lateinische W der Kassiopeia und die Andromeda sinken im Westen immer mehr zum Horizont hinab, dagegen steigt im Osten das gewaltige Sternbild des Großen Löwen im Himmel empor. Wenn wir uns durch Regulus, den hellsten Stern dieser Konstellation, den roten Aldebaran im Stier und den am Himmel stehenden Mond oder einen Planeten eine Kreislinie gezogen denken, dann haben wir den Tierkreis, die Bahn, in der sich Sonne, Mond und Planeten um die Erde zu drehen scheinen. — Die Verlängerung der drei Gürtelsterne des Orion nach links unten führt uns zum Sirius, dem hellsten Stern des Himmels, dagegen finden wir rechts über dem genannten Sternbild den schon erwähn-

ten Stier mit den beiden Sternhaufen der Hyaden und der Plejaden. Der helle Stern über unseren Köpfen ist Kapella im Fuhrmann, weiter nach Westen, unterhalb der Andromeda, neigen sich Widder und Walfisch zum Untergang.

Von den Planeten sind Mars, der rote Bruder unserer Erde, und Jupiter, der größte Körper unseres Sonnensystems, von den späten Abendstunden an die ganze Nacht hindurch sichtbar. Wer über ein Prismenglas oder ein kleines Fernrohr verfügt, sollte es sich nicht nehmen lassen, des öfteren den hellen Stern zu beobachten, der in glänzend gelber Farbe als hellstes Objekt am Himmel steht, und der bei der Betrachtung durch diese optischen Hilfsmittel vier Monde sehen läßt, die ihre Stellung gegen den Planeten von Abend zu Abend wechseln. — Am Morgenhimmel kann in den ersten Tagen des neuen Jahres der sonnennächste aller Planeten, Merkur, aufgesucht werden, und auch die Venus leuchtet jetzt als Morgenstern.

## Etwas von Starleben und Musik

Von Heinrich Edelhoff

Die menschliche Gesellschaft flücht um das Leben ihrer künstlerischen Größen gern den Kranz sagenhafter Erzählungen. Die „Stars“ sind die Lieblinge des Publikums, immer ist man gern bereit, sie neidlos mit allem erdenklichen Luxus überhäuft zu sehen, ja, man räumt ihnen für ihr Privatleben gar manche Freiheit ein, läßt ihre mancherlei Launen und Extravaganzen gern über sich ergehen und fühlt sich glücklich, sie im kleinen Maßstab kopieren zu dürfen. Aber das Künstlerleben hat auch seine Schattenseiten, die als selbstverständliches Zubehör angesehen werden: oft genug ist der Künstler der Außenstehende, der „Böhemia“, der Mensch der Halbwelt, von dem die gut erzogene Hausfrau nicht spricht. Oft genug lebt er in Sünge und täglicher Sorge, oft genug kommt er auch darin um. Man braucht nun keineswegs zu denken, daß dies eine Errungenschaft unserer Zeit ist, die an Kontrasten so besonders reich zu sein scheint, nein, so lange es Musik gibt, so lange hat das Künstlerdasein des Musikers diese zwei Seiten. Die geniale Laune, die das besondere Kennzeichen des Künstlers zu sein scheint, sie herrscht auch unerbittlich in der Gunst des Publikums.

Alle Zeitend sind darin gleich, alle Völker. Ob Fürstenthümer oder Republiken, Bürgerstädte oder Kriegerstaaten, das macht keinen Unterschied. Auch ist es gleich, welchen Wert man der Musik in der Kultur beilegt: wohl nie hat die Musik so wenig „geachtet“ wie in der römischen Kaiserzeit; sie war ihr nur ein Ohrenschmaus und rangierte tief unter dem Vorkampf. Und doch zahlten die Kaiser ungeheure Summen für ihre Sänger und Spieler, die Masse vergötterte sie, die „Gesellschaft“ rief sich förmlich um sie. Der Kaiser Nero mittelalterliche mit den bedeutendsten Virtuosen seiner Zeit, nicht als Kaiser, sondern als Zirkelspieler wollte er sich vererben lassen. Und doch fanden die 5000 Virtuosen, die er aus aller Herren Länder in seinen Dienst zog und förmlich auskartete, in Recht und Rang nicht viel über den anderen Hofmannen. Freilich hat auch Nero ausländischen Musikern für Gastspiele so sinnlos hohe Summen gezahlt, daß sein spärlicher Nachfolger einen Gerichtsbescheid extra für die Rückgabeerklärung der Vermögensansprüche von Musikern einbringen mußte. Diese lächerliche Behörde erreichte ihre Untersuchungen über die ganze damals bekannte Welt.

Auch die Romanen, das „Kriegervolk par excellence“, wußten, was sie ihren „Stars“ schuldig waren. Die Kriegeslieder des Fortius sollen ihnen einmal zum Siege verholfen haben, so wurden ihnen durch Staatsgelehrte höchste bürgerliche Auszeichnungen und Reichthümer zuteil. Den Verspender sollen sie allerdings um einer künstlerischen Lerne willen mit der Verbrennung bestraft haben; er hatte die Zahl der Soldaten auf seiner Reitere über die gezeichnete Lebenszahl hinaus erhöht, um besondere virtuose Effekte erzielen zu können.

In der Glanzzeit der griechischen Kultur konnten die bedeutendsten Virtuosen auch schon ganz erhebliche Honorare einstreichen: so bekam der Kitharist Aristobulos in Athen für jedes Auftritte 1 attisches Talent (etwa 500 RM. heutiger Währung). Für eine gute Flöte bezahlte Demetrios den Liebhaberpreis von 3 Talenten (1500 RM.). Die Akrobaten selbst, so berichtet Xenophon, gingen gefeierter wie ungenüßliche Fürsten und umgaben sich mit prächtigen Reichthümern. Man brachte, um für einen bedeutenden Virtuosen gehalten zu werden, nur recht großzügig aufzutreten und möglichst viel Dienerschaft zu halten, denn kamte die Engagements von selbst. Zahlreich sind die Geschichten aus dem Altertum, die von dem Privatleben der großen Stars und ihren Summen berichten; braucht man sie auch nicht alle zu glauben, so erkennt man doch die Liebtinge des Publikums in ihnen. Sie waren immer „wichtige Köpfe und gute Gesellschaftler“, heißt es, so z. B. jener Xenokles, der bei der Opferfeier zu lange präbizierte und als der Opferleiter ihm die Flöte ungeduldig aus der Hand riß und selbst so lange spielte, bis das gute Omen am Opfer erlosch, diesem hochheiligen Namen zum allgemeinen Gedächtnis zu sein: „so lange ich spiele, bleiben die Götter der Ära an vor Entzücken, aber Dein Gebüdel wehnen sie nicht hören, darum machtest sie durch das Omen ein schnelles Ende.“ Wer erinnerte sich dabei nicht der Geschichte von Bachs ältestem Sohn Wilhelm Friedemann, der als hallischer Organist in einigen Stücken mit dem Kaiserreich mecca seiner zu künst-

lichen Vorkämpfe, eines Tages dem Pastor bei der Predigt mit vollem Fortissimo ins Wort fiel und nicht von der Stelle wich, oder der eines Tages zu Beginn des Gottesdienstes unten in der Kirche erschien und auf die Frage, wer denn heute die Orgel spiele, die lakonische Antwort erteilte: „Ja, da bin ich auch neugierig!“

Ganz Griechenland lachte über die Spottlieder, die Archilochus zu seiner Züher sang, um sich an seiner Braut zu rächen, die seine Liebe verschmähte. Schließlich hat sich diese, um dem Skandal zu entgehen, mit ihrer ganzen Familie aufgehängt. Archilochus aber war der erklärte Liebling des Publikums geworden. Aber auch zu anderen Zeiten haben die Stars ihre persönlichen Gegner vom Podium und von der Opernbühne herab „erledigt“, und das Publikum hat oft genug über manchen wohlgeklungenen Witz seiner Liebtinge lachen können. Am gefährlichsten aber wird die Starlaune, wenn sie zur Waffe im Konkurrenzkampf der Rivalen, im Wettlauf um die Gunst des Volkes wird. Man braucht gar nicht nur an die Skandalberichte amerikanischer Tonfilmkorrespondenten zu denken; auch das ist ein „immanentes Geschehen“ des Künstlerlebens. Viel wissen die griechischen Anekdoten zu berichten von geheimen Intrigen der Nebenbuhler bei den musikalischen Wettkämpfen, die den Höhepunkt der großen Festspiele bildeten. Aber auch bei den Sängerkampfen der mittelalterlichen Sänger hat es oft genug Zank und Streit gegeben.

Die Zeit des fürstlichen Absolutismus ist auch die Zeit eines besonders blühenden Starwesens in der Musik gewesen. Fürsten und Städte weitestfernten im Prunk der Opernhäuser. Es war eine Zeit, in der nicht der sparsamste, sondern der reichste Staatshaushalt angestrebt wurde. So mancher deutsche Fürst verkaufte seine Landeskinder als Soldaten ins Ausland und bezahlte mit dem Erlös seine Primadonnen. Diese — später traten an ihre Stelle mehr und mehr die männlichen Kastraten — konnten denn auch schon tyrannisch die Honorare diktiert; sie pflegten sich bei Gastspielreisen, wie wir aus Anstellungsverträgen wissen, die Verpflegung eines Managers, meist der Mutter, eines Bruders und der Dienerschaft auszubedingen. Die schöne römische Sängerin Julia Masotti forderte und erhielt von dem Venetianer Theaterdirektor Faustini 1658 für ein Gastspiel in Venedig 600 Dukaten Gold als Honorar, außerdem mußte Faustini 4 Bürgen in Rom für den Fall seiner Zahlungsunfähigkeit stellen. Daß diese Opernstars gewohnt waren, sich jede beliebige Laune zu leisten, ist fast selbstverständlich. So hören wir denn, daß die Zustände auf der Opernbühne mit dem 18. Jahrhundert immer unheimlicher werden: der Sänger schmeißt seine Arie, in den Haufen läßt er die Musik ruhen, spaziert auf der Bühne herum, reißt mit seinen Freunden im Parkett Joten, oder er erklärt, während gerade der Partner singt, laut und deutlich, daß er heute stimmlich indisponiert sei, damit nur ja niemand vergißt, daß er der berühmte Sänger X und nicht der König Oedipus ist, den er nur darzustellen hat. Die Primadonna aber inkonfessiert derweil mit dem Publikum, spricht auch einmal kräftig ins Parkett und tut sich auch sonst keinerlei Zwang an. So berichten unvoreingenommene Beobachter, von solchen haben wir sogar Sammlungen von Joten, die sich die Musiker vorzüglich erzählten. Bisweilen gab es auch kräftige Widerstände gegen solches Anwesen: Die berühmte Sängerin La Rara, die Friedrich der Große fürstlich bezahlte, mußte schließlich bei Nacht und Nebel aus Berlin weichen, weil sie der Forderung des Königs „mehr um Gesang und Melodie, weniger um Gargelie beizugehen“, nicht nachkommen wollte. Sündel hat gar einmal eine Sängerin, die sich seiner Anordnung widersetzte, so lange zum Fenster herausgehalten, bis sie alles zugab.

Natürlich erstreckte sich die Extravaganz auch hier wie überall auf das Privatleben des Stars: je abstoßender gegen Sitte und Brauch, um so berühmter. Der Tenor Guadagni hat, als ein König ihn besuchte, diesen im Vorzimmer warten lassen, da er gerade Damenbesuch hatte, mit den Worten: wenn Sängern lieben, dürfen die Könige warten!

Auch die Gesinnungen des Publikums sind so alt wie die Musik selbst, sogar die aufregende Autogrammsucht hat es immer schon gegeben.

Und doch ist die Extravaganz des Lebens immer nur wenigen Auserwählten zuteil geworden. Die große Masse der Musiker hat immer auf der Schattenseite des Lebens gestanden und oft genug auch noch den Matel der moralischen Minderwertigkeit von den bewunderten Kollegen her auf sich genommen. Die griechischen und römischen Virtuosen waren fast ausnahmslos Sklaven oder standen als Fremde unter Ausnahmestellung. Auch die Spieler des Mittelalters waren christlose Leute, und die Großzahl der tüchtigen Organisten und Kantoren, auf deren Fleiß und Größe der Ruf der deutschen Musik vorzüglich aufbaute, lebte von bescheidenem Gehalt und in kümmerlichen Verhältnissen, im Durchschnitt allerdings etwas besser noch als heute.

Am schlimmsten kommen eigentlich die Komponisten weg. Ihnen wandte sich die Liebe des Volkes immer nur dann zu, wenn sie selbst Virtuosen waren; denn die Leistung des Künstlers im Konzert ist handgreiflich; um den Autor selbst zu ehren, bedarf es aber einer gewissen geistigen Reife. Ein dunkles Kapitel: Bachs Witwe verkaufte im Elend, Mozart verschwand in einem Massengrab, Lortzing verkaufte seine unsterblichen Opern für ein Butterbrot (zirka 300 RM. für eine Lebensarbeit!). Erst die jüngste Zeit mit ihrem rechtlich garantierten Autorenschutz hat da Wandel geschaffen, für einige wenige freilich nur, denn auch heute noch wissen gerade die Ehrlichsten unter unseren Schaffenden, wie bitter es ist, daß die Kunst nach Brot gehen muß.

## Ein unangenehmer Mensch

Der Leberchuh, den die Kasse des Regellubs am Ende des halben Jahres enthielt, war so hoch gestiegen, daß selbst die obligate „Berrenpartie“ ihn aller Voraussicht nach nicht aufbrauchen würde.

„Was soll mit dem Gelde geschehen?“ fragte der Kassenwart. Er war ein korrekter Herr. Aus diesem Grunde wurde ihm ja das Geld anvertraut.

„Verkaufen!“ schlugen die lebensfreudigen jüngeren Mitglieder vor und fanden damit großen Beifall.

Bis sich die Opposition zum Worte meldete, ein feiner älterer Herr, der einmal bessere Tage gesehen hatte und daher bei solchen Anlässen oft einen guten Geschmack bewies. Er war für ein vornehmes Essen, etwa ein Austermah, sagte er, für erlesene Küche. Er nannte auch gleich ein Lokal.

Die jüngeren zogen das gern in Erwägung. Viele von ihnen hatten noch niemals Auster gegessen. Der Vorschlag war wirklich nicht übel. Ob es wahr wäre, daß man die Auster lebendig...

Natürlich lebendig! Der ältere Herr, der sich gern seiner besseren Zeiten erinnerte, gab jetzt Erklärungen ab über die einzig wahre Art, Auster zu essen. Man braucht vor allem Zitrone, sagte er, und — jawohl, man nimmt jede einzelne in die Hand. Eine russische Großfürstin hatte er stets auf diese Art Auster essen gesehen.

Was man dazu trinken müsse? Natürlich Sekt! Da gebe es nichts anderes. Übrigens Sekt, mit Maßen genossen, wäre die beste Medizin, genau wie die Auster! Schon aus Gesundheitsgründen wäre er durchaus für Auster und Sekt. Eine Lebensweisheit, für die er beträchtlichen Beifall erntete.

„Wie wäre es“, mischte sich nun einer der Herren ein, die sonst immer schweigend am Tische zu sitzen pflegten, „wenn wir den Leberchuh, der nach der Landpartie noch verbleibt, vielleicht einem Wohlfahrtszweck, für Erwerbslose etwa, zumeilen würden?“

Die Gesellschaft verstummte. Ein betretenes Schweigen stellte sich ein, sodas selbst der Sprecher erschrak. „Ich meine nur so!“ fügte er verlegen hinzu. „Es sollte nur eine Anregung sein!“

Schade! Die gemüthliche Stimmung war auf einmal hin. Den Erwerbslosen!!! — Der Kassenwart begriff, daß dies nicht der rechte Moment zum Weiterverhandeln war. Darum brach er lieber die Diskussion kurzerhand ab. Man könne ja später, nach der Landpartie, die Sache erwägen. Ob man nun Auster essen würde und so dem schwerbetreffenen Gastwirtszweig auf die Beine helfe, oder ob man etwas für die Wohltätigkeit erübrigen wolle, erst einmal müsse man abwarten, was die Landpartie kosten würde. Das andere hätte ja noch Zeit.

„Ein unangenehmer Mensch!“ wandte er sich dann vertrauensvoll an den feinen älteren Herrn, der die Auster in Vorschlag gebracht hatte. Und der gab ihm recht: „Wer hat ihn denn eigentlich bei uns eingebracht?“

uno.